



# Der Fall Wendens.

Von

**Georg Rathlef.**

(Sonder-Abdruck aus der „Baltischen Monatsschrift“.)



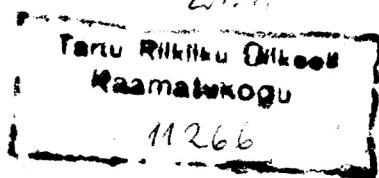
38367

Reval, 1888.

Gedruckt bei Lindfors' Erben.

Дозволено цензурою. — Ревель, 16-го Сентября 1883 г.

E. A. A.





**K**ine schlichte Erzählung von einem Ereignis aus alten Tagen ist es, für die ich das Interesse der Leser wachrufen möchte. Kein Vorgang, in dem sich eine grosse geschichtliche Entscheidung vollzieht, keiner, in dem sich weitwirkende Ideen spiegeln; ein Ereignis von localer Bedeutung ist es, aber die Stätte, auf der es sich abspielt, ist unser liebes Heimatland, und an allgemein menschlichem Interesse fehlt es ihm nicht; den Hintergrund bilden wichtige geschichtliche Vorgänge, von deren Nachwirkungen alle unsere Verhältnisse noch heute bestimmt sind\*.

Gewiss kennen manche Leser dieser Zeilen aus eigenem Augenschein die Ruine der Ordensburg von Wenden, diese schönste Schlossruine Livlands. Die That, durch welche, jetzt vor mehr als dreihundert Jahren, 1577, die einstige stolze Residenz der Ordensmeister Altlivlands in Trümmer sank, versetzt uns mitten hinein in eine wechselvolle Zeit, reich an Verschuldung, reich an Jammer und Angst. Etwa vier Jahrhunderte waren vergangen, seit im Zeitalter der Kreuzzüge die ersten Deutschen ins Land gekommen waren, diese am weitesten nach Osten vorgeschobene deutsche Colonie gegründet, hier das Christenthum verbreitet und

---

\* Dieser in Dorpat gehaltene Vortrag ist an vielen Stellen verändert, namentlich ist die Darstellung der Kriegereignisse vor der Einnahme Wendens auf Grund einer mir später zugänglich gewordenen Quelle erweitert worden. Die Stellen, welche allgemeinere Betrachtungen enthalten, sind gleichfalls späterer Zusatz.

abendländische Cultur hereingetragen hatten, und drei und ein halbes Jahrhundert hatte sich der Bund geistlicher Staaten, der hier entstanden war — der deutsche Orden und mehrere Bisthümer — trotz aller inneren Zwietracht auf dem errungenen Boden behauptet.

Seit die Nachbarn alle christlich geworden waren, seit die Reformation ins Land eingedrungen war, hatten sich diese geistlichen Staaten überlebt, und der Orden war zuchtlos geworden und im Verfall.

Immer mächtiger aber wurden die die livländische Conföderation bekämpfenden äusseren Feinde: im Süden das geeinigte littauisch-polnische Reich, im Osten das lange vom Mongolenjoch niedergedrückte, jetzt aber von demselben befreite und seitdem gewaltig anwachsende Reich der Grossfürsten von Moskau.

Der letzte Meister des Ordens, der siegreich und heldenmüthig diesen Feind bezwang, war Wolter von Plettenberg. Als der durch seine Siege herbeigeführte 50jährige Friede vorüber war, da war das indessen reich und üppig gewordene Land zu keinem Widerstande weiter fähig, der Feind aber, der ihm gegenüber stand, war der furchtbarste: jener Iwan IV., der in der Geschichte den wohlverdienten Namen «der Schreckliche» trägt.

«Schande,» so ruft mit Recht ein Schriftsteller vom Ende des vorigen Jahrhunderts, «über den Slaven oder den Sophisten, der das Mal (von ihm) verwischen will! Ist es ja doch für die Erde die einzige Satisfaction der gekränkten Menschheit\*.»

Von fremder Hilfe verlassen, alle Bitten darum waren vergeblich, blieb Livland ihm gegenüber auf seine eigenen Kräfte angewiesen, und was an eigenen Kräften bei dem Zustande, in dem das Land sich befand, aufgeboten werden konnte, das reichte nicht aus. Ob und wie lange die Colonie sich noch zu halten vermocht hätte, wenn sie einig und entschlossen dem Feinde entgegengetreten wäre, wer vermag das zu sagen! Ein Preis aber blieb immer noch zu gewinnen: ein ehrenhaftes Verhalten in der Noth, und mit stolzer und dankbarer Freude würden wir heute auf unsere Altvorderen zurücksehen, wenn sie es verstanden hätten, sich diesen Preis zu erringen. Das Urtheil über jene Epoche livländischer Geschichte ist längst von einem Kenner derselben dahin zusammengefasst: Zur Noth ohne Gleichen kam eine Schmach ohne Gleichen\*\*.»

Eine jener Katastrophen stand dem Lande bevor, die im Leben

\* Sonntag, Das Russische Reich. Riga 1791. I, p. 129.

\*\* Schirren, dem auch der Gedanke im Anfang des nächsten Absatzes entlehnt ist.

der Völker wie der Einzelnen eintreten können, vor denen es kein Entrinnen giebt, bei denen nur das noch von ihnen abhängt, wie sie durch sie hindurch gehen, oder wie sie in ihnen zu Grunde gehen; eine Katastrophe, die Kern und Wesen der Betroffenen hervorkehren, gleichsam die Summe ihres bisherigen Lebens ziehen und offenbaren musste, was sie durch die Vergangenheit geworden waren. Solch eine Krisis seines Daseins aber, sie zeigt nicht nur, was der Betroffene ist; wie ein Volk sich in ihr hält und was es in derselben und durch dieselbe wird, das entscheidet dann darüber, was es in der Zukunft sein wird, ob und wie es weiteren Aufgaben dienen kann und dienen darf.

«Grosse Ereignisse,» so sagt einer der tiefblickendsten Kenner geschichtlicher Wandlungen, «geschehen überhaupt nicht ohne eine grosse moralische Anstrengung. Neue Bildungen bedürfen dieses geheimnisvollen inneren Kernes\*.» Ob eine Krisis und eine Zeit der Noth diese moralische Kraft weckt oder nicht, ob sie zu Leistungen treibt oder nicht, das entscheidet über die Zukunft. — Wer bei solcher Wandlung der Dinge ernstlich seine moralische Kraft zusammen nimmt, der darf sicher hoffen, dass auch er «ein Samenkorn hinauswirft in die Zeit» und an der Zukunft mitarbeitet; wer es nicht thut, wird zum Todtengräber, er schaufelt mit an seinem und seiner Heimat Grab.

Gern weilt das Auge — bei dem düsteren Gemälde, das sich vor ihm ausbreitet — auf den wenigen hellen Punkten, in denen sich etwas von den Kräften offenbart, welche eine Rettung dessen ermöglicht haben, was aus jener Katastrophe an werthvollen Gütern hinübergerettet worden ist in spätere Zeiten, denen es zu danken ist, dass nicht, um mit den Worten eines wichtigen historischen Actenstückes zu reden, «die alten Einwohner in ihren Nachkommen gar ausgespiehen und mit stumpff und stiel ausgerottet, sondern vielmehr der alte Saamen, wie wüste und öde es auch öfters in Land und Städten ausgesehen, gleichwohl in Gnaden conservirt worden»<sup>1</sup>.

Die Katastrophe, die damals Livland traf, war vor allem eine Zeit des Gerichts.

Das Verderben stand vor der Thür, von vielen wurde es vorausgesehen und angekündigt, aber leichtfertig taumelte man dem Kriege entgegen, den man leichtfertig hatte heraufbeschwören helfen.

Schon nahten die Scharen Iwans; im Lande aber sehen wir

\* Leopold von Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 5. Aufl. III, p. 189.

nicht nur eine «grosse Sicherheit und des Krieges Unerfahrenheit», sondern auch überall Verzagtheit, Uneinigkeit, gegenseitiges Sichbeschuldigen und ein Sichgehenlassen im Behagen. «Zu derselbigen Zeit» — heisst es in einer sehr bekannten Schilderung des damaligen Chronisten Balthasar Russow — «hat einer vom Adel und ein sehr vornehmer Rathsverwandter in Harrigen zu Revel Köste (Hochzeit) gehalten, zu welcher Köste der ganze Adel aus allen Estnischen Landen und auch viele aus dem Stift Riga sammt vielen Ordensherren verschrieben gewesen; es sollte solch eine prächtige, staatliche und fröhliche Köste sein, dass Kindeskind derselbigen Köste gedenken sollte. Als sie nun gemeint haben, die Köste staatlich und in allen Freuden zu vollendigen, kommt also bald böse Zeitung vom Russen, wie er mit gewaltiger Heereskraft ins Land gefallen sei. . . . Wiewohl Betrübniß vorhanden war, so wurde dieselbige Hochzeit dennoch nach dem Alten gehalten und vollbracht.»<sup>2</sup>

Sie haben Augen, und sehens nicht,  
 Sie prassen fort und lachen,  
 Sie hören's nicht, wie zum Gericht  
 Schon Balk' und Säule krachen.

Lauter jauchzt der Geige Ton —  
 Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon:  
 Mene, Tekel, Upharsin.

«Gewogen, gewogen und zu leicht gefunden»\*. Kaum ging das Jahr zu Ende, so war der Feind da, und was losgelassene Feindeswuth über ein Land zu verhängen vermag, das hat es vom ersten Tage an erfahren.

Der Noth, die die russischen Scharen über das Land brachten, suchte man durch Unterwerfung unter die Nachbarn zu entgehen, und die bisher zu einem Staatenbunde geeinigte Colonie fiel im Jahre 1561 in fünf Theile aus einander.

Das dörptsche Gebiet blieb in den Händen der Russen, das übrige Livland wurde eine polnische Provinz, Kurland ein Herzogthum unter polnischer Hoheit, Estland unterwarf sich dem Schwedenkönig, Riga blieb eine Stadt des deutschen Reiches, die Bisthümer Oesel und Pilten aber wurden durch ihren Bischof Johann von Münchhausen dem Dänenkönig verkauft, der sie seinem Bruder, Herzog Magnus von Holstein, übergab.

\* Von Schiemann: «Charakterköpfe und Sittenbilder» zur Charakteristik der damaligen Zeit angeführt im Artikel über Taube und Kruse.

So ist dieser Prinz, der hier bald eine verhängnisvolle Rolle spielen sollte, ins Land gekommen.

Auf die Unterwerfung, von der man Frieden erhoffte, folgt eine zwanzigjährige wilde Kriegszeit, in der Livland der Tummelplatz ist für die Kriegsscharen der Nachbarn, in der die Kriegsflut auf- und niederwogt, in der Polen, Russen und Schweden, Einheimische und Fremde sich um den Besitz des Landes herumschlagen und neben dem Kriegselend Hunger und Pest dasselbe entvölkern.

In diese schreckliche Zeit fällt die Zerstörung des Schlosses zu Wenden, in diese Zeit auch die Regierung des diese Zerstörung mit verschuldenden einzigen Königs von Livland.

Einmal im Verlauf der bisherigen Geschichte des Landes schien es, als sollten die getrennten Territorien desselben in einer Hand vereinigt und zu einem starken Fürstenthum verbunden werden\*; das war in der Reformationszeit, als der siegreichste und ruhmvollste aller livländischen Ordensmeister im Lande waltete, derjenige, dem dasselbe unter allen die dankbarste Erinnerung bewahrt hat und dessen Büste zum Zeichen dieses Dankes noch heute in der Schlosskirche zu Wenden steht: Wolter von Plettenberg. Aber der Versuch war gescheitert, auch Plettenberg hatte trotz seines Ansehens die Lande nicht zu einigen vermocht, sei es, dass es ihm an Machtmitteln, sei es, dass es ihm an Entschlusskraft fehlte.

Damals hätte das Aufkommen eines Königs, der die Territorialherren zum Gehorsam zwang und unter seine Herrschaft beugte, das Geschick des Landes wohl in andere Bahnen leiten können — «aber als es dazu noch Zeit war, erstand er dem Lande nicht, erst als alle Bedingungen für eine selbständige Existenz des Staates geschwunden waren, hat Livland einen König erhalten, nicht einen König, wie das Land ihn brauchte, in der Zeit der Bedrängnis einen kriegskundigen, erfahrenen, erprobten Mann, der das Land hätte schützen können, sondern einen Jüngling, fast möchte man sagen einen Knaben, leichten Sinnes, ohne Erfahrung, getrieben nur von dem Wunsch, aus den Trümmern des zerfallenden Ordensstaates möglichst viel für sich zusammenzuraffen. Aus der Fremde gekommen, von einem habgierigen Geistlichen ins Land gerufen, suchte er zunächst in dem widerrechtlich Erworbenen sich durch Freigebigkeit und Entgegenkommen zu behaupten, durch grosse Versprechungen eine Partei zu erwerben und dann, auf diese

\* Schiemann, l. c. im Aufsätze König Magnus.

gestützt, im Kampf, der um Livland entbraunt war, seine Unterstützung möglichst theuer zu verkaufen. Als Polen nicht genug bot, trat er mit Iwan dem Schrecklichen, dem gefährlichsten Feinde Livlands, in Verbindung und, von diesem zum Könige von Livland erhoben, wurde er jetzt erst recht ein zwar nicht willenloses, aber doch ohnmächtiges Werkzeug des um seine Mittel nie verlegenen Herrschers. Der neue König von Livland brachte nur Elend über sein Königreich und musste schliesslich die bittere Wahrheit einsehen, dass, weit entfernt Andere schützen zu können, er nicht einmal im Stande war, sich selber sicher zu stellen. Vor dem Zaren, der ihn zum König gemacht, musste er fliehen, bei Polen, das er bisher bekämpft hatte, Zuflucht suchen, um endlich in einem Winkel Kurlands sein an Enttäuschungen und politischen Sünden reiches, an Erfolgen armes Leben zu beschliessen.»

So zeichnet ein neuerer Darsteller\* in kurzen Zügen die Geschichte oder, wie sie wol genannt worden ist, «die Tragikomödie» von Magnus, dem einzigen Könige von Livland.

Im Jahre 1569 hatten die Verhandlungen zwischen ihm und dem Grossfürsten von Moskau begonnen, eingeleitet und vermittelt durch zwei in dessen Dienste getretene Livländer, Taube und Kruse, und im Sommer 1570 zog Magnus mit prächtigem Gefolge nach Moskau. Nicht lange vorher war der Grossfürst von seiner schrecklichen Rundreise nach Twer und Nowgorod zurückgekehrt, bei der er diese Städte hatte ausplündern und ausmorden lassen. Obgleich er unterwegs von jenen Thaten Kunde erhielt, zog der junge Fürst doch weiter, um sich diesem Herrscher zu unterwerfen, sich von ihm mit Livland belehnen zu lassen und es mit seiner Hilfe zu erobern.

Er wurde mit Ehren empfangen und vom Grossfürsten sehr gnädig behandelt. Ganz Livland wurde ihm für ihn und seine Erben verliehen, und er wurde als König von Livland anerkannt und ausgerufen. Werde das Land Magnus nicht aufnehmen, so versprach der Grossfürst ihn mit aller Macht zu unterstützen; dagegen musste Magnus dem Grossfürsten den Treueid leisten und ihn als seinen Oberherrn anerkennen. Dabei wurde der neue König mit einer Nichte des Grossfürsten verlobt, die Hochzeit aber wurde noch aufgeschoben, und weil seine Braut starb, hat er drei Jahre später ihre jüngere Schwester, ein dreizehnjähriges Kind, zur Frau

---

\* Schiemann, l. c.

erhalten. — Die Erhebung zum König und die Verlobung wurden festlich begangen, das ganze Gefolge, bis zum letzten Stalljungen herab, beschenkt; der Grossfürst war lustig und guter Dinge und rief überlaut: nun wäre sein ganzes Herz gut deutsch; er liess auch Magnus zu Ehren alle Deutschen, welche in Moskau gefangen sassen, frei. Durch solche Gnade hoffte er die Livländer sich günstiger zu stimmen\*.

«Bei des Herzogs Abreise in Livland war» — sagt Russow — «ein gross Wunder, dass ein deutscher Fürst, dazu eines gewaltigen Königs Sohn sich zu dem Moskowiter — so wurden die Russen damals in Westeuropa genannt — verdemüthigte, welches vorhin nicht gehört war. Aber bei vielen ist eine grosse Freude und ein Frohlocken gewesen, die nicht anders gehofft und gemeint, denn dass derselbe Alles, was er in Livland gewonnen, dem Herzog Magno auftragen und einräumen würde — und jetzt wurden viele in Livland dem Herzog sehr geneigt und ganz zugethan und wussten sich keinen besseren Trost und Hilfe für Livland auf Erden.»

So wurde in dem von Drangsal heimgesuchten Lande die Aussicht, einen eigenen König zu erhalten, wenn auch unter Iwan des Schrecklichen Oberhoheit, von so manchen als eine Hoffnung auf Rettung begrüsst, und doch sollte derselbe nur als Lockvogel dienen, um Livland dem Grossfürsten zu unterwerfen. Da kam er herangezogen, der neue König des Landes, an der Spitze eines Heeres von Russen, Tataren und Deutschen, um mit demselben sein künftiges Königreich zu überfallen — und es für sich und seinen Oberherrn zu erobern; aber diese Eroberung scheiterte, zunächst an dem tapferen Widerstande Revals. Das schlug die Hoffnungen, die man auf den König gesetzt hatte, nieder; er war und blieb ein König ohne Land. Meist lebte er mit seiner jungen Gemahlin in Karkus, welches ihm von den Russen eingeräumt wurde, oder in Oberpahlen; das sind die Residenzen dieses livländischen Königs gewesen, dem seine Tage oft in Mangel und Dürftigkeit dahingingen; auf der königlichen Tafel standen nur drei Gerichte, ja zuweilen nur eins; durch verschwenderische Freigebigkeit hatte er seinen Besitz vergeudet, sein Bruder, der König von Dänemark, ohne dessen Wissen er sich auf das Bündnis mit Russland eingelassen, hatte sich ganz von ihm losgesagt; die fünf Tonnen Goldes, die ihm als Brautschatz versprochen waren, hatte der Grossfürst ihm noch nicht anvertraut, er wollte erst sehen, wie

\* Russow cf. Schieman 1. c.

sein Vasall sich halten werde; wegen seiner wiederholten Bitten um Geld bezeigte er ihm sein Mistfallen.

Die Hoffnungen des Königs, mit russischer Hilfe zu seinem Königreich zu kommen, verwirklichten sich nicht. — So kam das Jahr 1577 heran. Der Grossfürst rüstete sich jetzt ernstlich, Livland zu erobern, die Gelegenheit war günstig, der eben gewählte kraftvolle Polenkönig Stephan Bathory war durch innere Streitigkeiten in Polen in Anspruch genommen und lag vor Danzig. Im Anfang des Jahres war wieder ein gewaltiges russisches Heer vor dem den Schweden gehörigen Reval erschienen, aber, wie vor fünf Jahren, scheiterte die Unternehmung an dem heldenmüthigen Widerstande dieser Stadt; aus ganz Estland wurden jetzt die Russen vertrieben, und wo man ihrer habhaft werden konnte, wurden sie niedergemacht. Nach dem Könige des Landes, nach Magnus, hatte der Grossfürst bei diesem Zuge nicht gefragt. Vor Reval hatten russische Wojewoden das Commando geführt, jetzt aber, im Juni 1577, nahte er selbst, der Schreckliche, und dieses Mal galt es dem zu Polen gehörenden Livland. In Nowgorod und Pleskau sammelte er seine Macht: Völker aus allen Gegenden seines Reiches, auch aus Nordlivland und Estland, Gläubige und Ungläubige, Russen, Finnen, Tataren. — In seiner Hoffnung auf den Grossfürsten, dessen Macht vor Reval erlegen war und der ihn bei Seite schob, getäuscht, hatte indessen König Magnus begonnen, heimlich aufs Neue mit Polen zu unterhandeln, und damit war er dem Grossfürsten, seinem Oberherrn gegenüber, dem er Treue geschworen, eidbrüchig und zum Verräther geworden. Während dieser Unterhandlungen mit Polen traf ihn in Karkus der Befehl des Grossfürsten, vor ihm in Pleskau zu erscheinen. Magnus' Unterhandlungen mit Polen waren noch nicht zum Abschluss gekommen, er wagte aber nicht ungehorsam zu sein, und, nachdem er sich Geleit erbeten, entschloss er sich trotz seiner polnischen Unterhandlungen zur Reise und erschien am 29. Juni in Pleskau. Mit schlechtem Gewissen nur konnte er vor dem Gefürchteten stehen. Ungnädig und mistrauisch empfing ihn der Grossfürst, denn er hatte trotz der vorsichtig geführten Unterhandlungen seines Vasallen manches erfahren, was ihm Argwohn einflösste; doch liess er die Rechtfertigungsversuche desselben zunächst noch gelten. Er lud ihn einige Male zu sich zu Gast und traf mit ihm ein Abkommen, bei dem er ihm gestattete, das Gebiet im Norden der Aa, das Magnus zum Theil inne hatte, und ausserdem auf der Südseite der Aa die

Stadt Wenden für sich zu besetzen ; dazu versprach der Grossfürst ihm seinen Beistand. Das Land südlich von der Aa, also zwischen der Aa und der Düna, wollte Iwan selbst erobern ; sollten sich hier Orte Magnus ergeben wollen, so solle er sich zuvor beim Grossfürsten Rath holen<sup>4</sup>.

In Südlivland, der polnischen Provinz, war man auf keinen Angriff gefasst und nicht zur Abwehr vorbereitet. — Man glaubte zuerst, als man von der Sammlung des Heeres in Nowgorod und Pleskau hörte, der Grossfürst werde sich gegen Reval wenden ; man liess sich vertrösten und hoffte auf den Waffenstillstand, der im Jahre zuvor zwischen Russland und Polen geschlossen worden, trotzdem dass es eingestandenermassen zweifelhaft war, ob Livland in denselben einbegriffen sei, da Iwan selbst Ansprüche auf dieses Land machte und es nicht als polnische Provinz gelten liess. Für den Fall eines Angriffes rechnete man auf den in Aussicht gestellten Entsatz aus Polen, und man war nothgedrungen auf dieses Hoffen und Harren angewiesen, denn der polnische Statthalter von Livland Chodkiewitsch, der fast gar nicht im Lande war, hatte zwar anfangs Rüstungen anbefohlen, später aber, sei es, dass er Verrath und Verbindung mit Magnus besorgte, sei es, dass er den Feind zu reizen fürchtete, das Aufgebot des Adels untersagt und nur befohlen, dass man die Schlösser in guter Acht halte. Diese Schlösser und befestigten Städtchen bildeten einen Hauptschutz des Landes. Mit Geschütz waren sie theilweise (z. B. Marienburg, Sesswegen, Erlaa) sehr mangelhaft, meist aber (namentlich Dünaburg, Kokenhusen, Wenden und Wolmar<sup>5</sup>) verhältnismässig gut versehen. Wenden z. B. besass eine Schrotkanone, 16 wol meist nicht sehr grosse und 77 kleinere, wie es scheint, zwischen Kanonen und Flinten etwa in der Mitte stehende Geschütze\*. Aehnlich war die Armirung anderer stärkerer Festungen ; dadurch wurde aber ein dauernder Widerstand doch nicht ermöglicht, zumal wenn die Munition nicht immer dem Bedürfnis entsprach. Wenn bei den russischen Truppen auch noch Bogen und Pfeile überwogen, und selbst die Leibwächter des Grossfürsten noch vorwiegend mit Bogen bewaffnet waren, so war doch die russische Artillerie von ca. 50 Geschützen, zum Theil sehr starken Kalibers\*\*, ausreichend, um schliesslich in die Mauer eines jeden Schlosses Bresche zu legen

\* Sie werden gelegentlich den grossen Geschützen (die auch nur *пищали*, nicht *пушки* sind und Kugeln wie ein Gänseei haben) gegenübergestellt.

\*\* Anfangs betrug sie 54 Geschütze, verminderte sich aber durch Zurück-

— wenn dessen Lage nicht ganz besonders günstig war. Die Zeit der Ritterburgen war vorüber; wie in Westeuropa, so mussten sie auch hier der neuen Kriegsweise erliegen. Vor allem fehlte es ihnen zu einem kräftigen Widerstande an genügenden Lebensmitteln und einer ausreichenden Besatzung<sup>6</sup>. War eine solche vorhanden, so konnten sich die Burgen immerhin eine Zeit lang halten; Reval, wie früher Weissenstein und das trefflich befestigte Neuhausen, hatte in den letzten Jahren zweimal durch erfolgreiche Verteidigung bewiesen, was Muth und Entschlossenheit damals hinter Festungsmauern vermochten, «aber man flüchtete zuletzt mehr in die Schlösser, als dass man sie mit wehrhafter Mannschaft besetzte». Wenn der Feind standhaft war, so war damit das Schicksal der meisten Burgen im voraus entschieden, im besten Falle konnten sie zeitweilig Schutz gewähren und denselben aufhalten. Die Rettung hing schliesslich doch davon ab, ob eine Streitmacht vorhanden war, die dem Feinde im offenen Felde zu begegnen vermochte; eine solche Streitmacht aber fehlte, und der versprochene, angstvoll herbeigesehnte Entsatz aus Polen blieb aus. Der polnische Statthalter Chodkiewitsch hielt sein Heer von 4000 Mann vorsichtig hinter der Düna, weil er sich nicht im Stande fühlte mit Erfolg einen Kampf aufzunehmen, wol auch, weil er dem übermächtigen Feinde gegenüber, der Livland zu bekriegen, aber mit Polen Frieden zu halten erklärte, nichts thun wollte, was «als ein Bruch des Waffenstillstandes ausgelegt werden konnte». Mochte Livland darüber zu Grunde gehen! — Man beschuldigte ihn, dass er den Boten der Livländer, die Hilfe bittend zu ihm nach Poswol (südlich von Bauske) gekommen waren, erwidert habe: «er könne nicht helfen, und wenn er auch könne, so wolle er doch keine ‚rüdige Kuh‘ zu Hilfe schicken».

Aus Kokenhusen zog sogar der Schlosshauptmann Fürst Christoph Radziwill, der mit 200 oder 300 Mann dorthin gekommen und bis Erlaa nach Norden vorgerückt war, unter dem Vorgeben, mehr Truppen herbeiholen zu wollen, wieder ab, ehe noch der Feind vor Kokenhusen erschienen war, ja er nahm einen Theil der vorher dort befindlichen Besatzung mit sich; bald folgten auch die noch auf dem Nordufer der Düna befindlichen 300 Mann «der in jener Zeit berühmten polnischen leichten Reiterei, die auf den Schultern Leopardenfelle mit daran gehefteten Adlersfittigen trugen

lassung einzelner auf eroberten Schlössern; die grösste Kanone hatte Kugeln von 13 Pud, die anderen grösseren Kanonen Kugeln von 6 Pud.

(unter Ubrecht Oborsky)». So haben, als der Feind nahte, die etwas grösseren polnischen Scharen Livland geräumt; dabei ist nur ein Trupp von 100 Reitern (aus Radziwills Leuten) in der Nähe von Nitau in eine streifende Russenschar gerathen; er war gezwungen sich durchzuschlagen und flüchtete nach Nitau, wo der Führer sich an einem Strick über die Mauer ziehen liess. Das ist in jenem Jahre der einzige Kampf gewesen, den die Polen zur Verteidigung ihrer Provinz Livland gewagt haben.

Die Erbitterung in Livland war darüber gross. «Mit solchen tapferen Helden, Kriegsfürsten und Campiductorn» — schliesst ein Bericht aus jenen Tagen — «Ist daz mechtige Grosfürstenthumb Littauen vorsehen, wornach sich alle, die es nicht wissen, zu richten und zu vorteilen haben». Die kleinen polnischen Besatzungen, die noch im Lande auf den Schlössern waren, haben sich dann überall sofort ergeben und die Einwohner haben an ihnen keinen Schutz gefunden. In Marienhausen, dem ersten Orte, vor dem die Russen erschienen, geschah es sogar, dass der vom Polenkönig eingesetzte Commandant — kein Pole, sondern ein Welscher: Fabricius von Aiarta — bei der Capitulation mit den Russen nur für die Besatzung die Gnade des Grossfürsten erbat, aber nicht für die Bewohner des Ortes, die er dadurch völlig dem Feinde aufopferte<sup>9</sup>.

Doppelt und dreifach war Livland von Polen preisgegeben; preisgegeben, indem es nicht in den Waffenstillstand eingeschlossen worden, preisgegeben, indem man es ohne Hilfe liess, ja es sogar hinderte sich selbst nach Kräften zu rüsten. Als der Feind herankam, war das Land schutz- und wehrlos.

Noch ehe Magnus aus Pleskau fort war, rückte das Heer des Grossfürsten aus, und die Schreckenstage des furchtbaren Sommers von 1577 brachen an.

Voran zog ein Haufe von 4—5000 Mann, der am 13. Juli die livländische Grenze erreichte und sengend und mordend von Pleskau aus durch die Gebiete von Walk, Trikaton, Wolmar, Wenden, Treiden und Erlaa an die Düna rückte. Drei Tage, nachdem jener Haufe in Livland eingerückt war, kam der Grossfürst selbst mit dem grossen Heere heran und erschien am 16. Juli vor Marienhausen.

Mit den Worten aus dem Lobgesang des Zacharias (Lucas I, 78 u. 79): «Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, um zu richten unsere Füsse auf den Weg des Friedens» — «denn durch die

Gnade unseres in der Dreieinigkeit gepriesenen Gottes halten wir das Scepter des russischen Reiches<sup>9</sup>», beginnen, charakteristisch genug, die Schreiben, die der Grossfürst beim Beginn dieses blutigen Rachezuges in die livländischen Schlösser sendet. Er komme, heisst es, um sein livländisches Erbland zurückzuerobern und zu säubern. Er fordert augenblickliche Räumung und Uebergabe ohne Blutvergiessen; dann werde er Gnade gewähren und das Leben schenken, sonst sei kein Erbarmen zu finden.

Vor Marienhausen und anderen Schlössern wird die Aufforderung zur Capitulation zugleich durch die Eröffnung des Bombardements unterstützt. In Marienhausen wagte man anfangs das Feuer zu erwidern, doch die Aufforderung zur Räumung beantwortete der Befehlshaber umgehend mit der Erklärung: er wolle in allem den Willen des Grossfürsten erfüllen; — und zwei Stunden darauf wurde die Stadt übergeben. Noch weniger dachte man in Ludsen, der zweiten Burg, vor der der Grossfürst erschien, an Verteidigung. Jürgen von Oldenbockum, dem das Schloss anvertraut war, übergab es, ja sein Sohn erklärte den Russen: man hätte dort dem Polenkönig bisher den Eid verweigert und auf des Grossfürsten starke Hand gehofft. Auch vor Rositten erfolgte die Uebergabe, sobald sie gefordert wurde.

In vierzehn Tagen waren die Grenzschlösser gefallen und von den Russen besetzt worden — widerstandslos; die Mannschaft und die Einwohner der zugehörigen Orte wurden mit Weib und Kind vorläufig nach Pleskau gebracht.

Die polnisch-litauischen Besatzungen wurden während des ganzen Feldzuges entlassen, oder nach einem Umwege durch russische Gouvernements nach Hause zurückgeschickt, zum Zeichen, dass der Grossfürst mit Livland Krieg führen, aber mit Polen Frieden halten wolle<sup>10</sup>.

In der Angst richteten sich die Augen in Livland auf Magnus; hiess er doch König des Landes, war er doch der Verwandte des Grossfürsten und eben noch in Pleskau mit Ehren von ihm behandelt worden; an ihm hoffte man in der Noth und Haltlosigkeit einen Fürsprecher und Vermittler zu finden. Seit seiner Rückkehr aus Pleskau hatte er die Miene angenommen, als könne er Schutz gewähren; er hatte die Aufforderung an das Land gerichtet, sich ihm zu ergeben, ihn als König anzuerkennen und dadurch Sicherheit zu suchen, indem er dabei auf sein gutes Verhältnis zum Grossfürsten hinwies, ja dessen Unterstützung in Aussicht stellte,

selbst, wie es scheint, von der thörichten Hoffnung geblendet, Iwan werde schonen, was sich seinen Vasallen ergeben. Anfang August liessen die Bürger von Wenden Magnus ihre Unterwerfung anbieten, sagten sich von Polen los, vertrieben die schwache polnische Besatzung und übergaben dem Herzog die Stadt und das Schloss.

In das wendensche Schloss zog er nun ein, der junge machtlose König von Livland, in die stolze Herrmeisterburg, in der er nur einen einzigen Monat residiren sollte. Zwei Wochen später wurde er hier auch von den Abgesandten anderer Orte Livlands als König anerkannt. Die Unterwerfung unter Magnus, den Vasallen Iwans, enthielt zugleich eine Lossagung von Polen. Magnus' neue Unterthanen sollen dabei förmlich ihren dem Polenkönig geleisteten Eid aufgesagt haben<sup>11</sup>. Sie hofften von diesem Schritte Rettung — sie ahnten nicht, dass sie damit erst recht das Verderben auf sich zogen, denn gerade des Magnus Untergebene mussten des Feindes vollsten Zorn empfinden.

Wenden hatte der Grossfürst Magnus zu besetzen gestattet, aber Ascheraden, Lennewarden, Erlaa und andere Orte, die sich etwa um diese Zeit König Magnus ergaben, lagen in dem Gebiete, das der Grossfürst sich selbst vorbehalten hatte; ebenso Kokenhusen, das von der polnischen Besatzung verlassen war und von wo jetzt die dringende Bitte um Hilfe nach Wenden gelangte. König Magnus zauderte zunächst. Nach dem pleskauer Verträge musste er, ehe er die Orte zwischen Aa und Düna besetzte, den Grossfürsten besenden und ihn um Rath, d. h. um Erlaubnis fragen. Er schickte also an denselben einen Boten ab, dieser aber, der erst noch eine andere Reise machte, erreichte zu spät oder gar nicht sein Ziel. Magnus wartete eine Antwort nicht ab, fasste einen raschen Entschluss und schickte eine Besatzung von 50 Mann nach Kokenhusen. Damit hatte er die pleskaner Abmachungen verletzt. Zugleich mit dem nach Kokenhusen bestimmten Fähnlein sandte er einen in Wenden in seine Gewalt gerathenen Russen als zweiten Boten zum Grossfürsten mit einem Schreiben, in welchem er, als ob solch eine Anzeige den Vereinbarungen entspräche und alles in Ordnung wäre, ganz naiv diejenigen Städte aufzählte, die sich ihm ergeben hatten, darunter auch solche, die der Grossfürst schon in seiner Gewalt hatte<sup>12</sup>. Durch diesen Brief hoffte er wol für die von ihm besetzten Orte Schonung zu erlangen und nahm damit die Miene an, an dem bisherigen Verhältnis zum Grossfürsten festzuhalten; aber fast gleichzeitig that er einen anderen

Schritt, der damit im schroffsten Widerspruch stand und seine schwankende Haltlosigkeit, seine Verblendung und seine Unzuverlässigkeit darthut.

Am 24. August, einen Tag ehe jener Brief in die Hände Iwans gelangte, erliess Magnus von seinem Schloss in Wenden ein Schreiben, in dem er als «Erwehltter zum Könige in Lifflandt» und als ein deutscher christlicher Fürst die Städte und Lande, die noch übrig seien, unter den Schutz seiner Regierung aufnimmt; ihrer Pflicht gegen Polen, erklärt er, sei das nicht zuwider, denn es geschehe zum Besten der Krone Polens. Eben hatte er sich noch dem Grossfürsten gegenüber den Schein gegeben, er nehme die Orte als dessen Vasall und damit zu dessen Bestem in Besitz, und jetzt sagt er: «zum Besten der Krone Polens»; damit hatte er offen ausgesprochen, was er längst geplant hatte. Es ist schwer erklärbar, was Magnus sich bei dieser unsinnigen Proclamation gedacht hat — im Augenblick, als das russische Heer heranzog, als alle Rettungsaussichten, die er etwa machen konnte, darauf beruhten, dass der Grossfürst in seines Vasallen Untergebenen zugleich die eigenen Unterthanen sah. Er hoffte wol die Livländer auf diese Weise leichter zur Unterwerfung zu locken, dabei in den Augen des Grossfürsten sowol wie des Polenkönigs an Bedeutung zu gewinnen — und wurde sich nicht klar, dass er damit völlig den Boden unter den Füßen verlor. Mochte er aber in seiner Verblendung glauben, auch jetzt noch nach beiden Seiten hinken und von seinem Verwandten Schonung hoffen zu dürfen, thatsächlich hatte er sich als Gegner des Grossfürsten von Moskau bekannt, er musste von ihm, sobald derselbe hiervon erfuhr, als Verräther angesehen werden; er hatte dessen Strafe und dessen Rache zu fürchten.

Der Grossfürst war indessen an die Düna gerückt und hatte Dünaburg eingenommen; von hier hatte er sich nach Norden gewendet, das von den Einwohnern verbrannte Kreuzburg besetzen, Laudohn, das sich ergab, zerstören lassen und Sesswegen erobern. Die Einwohner der Orte, die sich sofort ergaben, wurden in der Regel freigelassen, gelegentlich gnädig behandelt, ja einmal sogar beschenkt; an anderen Orten wurden sie ausgeplündert und brachten das blosse Leben davon. Schwer zu beklagen waren diejenigen, die auch nur zeitweilig in Gefangenschaft geriethen, denn sie mussten wol gewärtig sein, dass man sie erst nach grauvoller Kerkerhaft ausgeplündert, mishandelt und nackend wieder entliess<sup>13</sup>.

Der einzige Ort, wo man dem Feinde die Stirn zu bieten wagte, war Sesswegen, obgleich der Ort schwach armirt war, nur 6 grössere und 30 ganz kleine Geschütze\* hatte. Unter dem Wojewoden Buturlin erschien am 19. August die russische Vorhut in Sesswegen, überbrachte die Aufforderung des Grossfürsten zur Ergebung, besetzte die Vorstadt und umzingelte den Ort. Am folgenden Tage, als man schon mit den Erdarbeiten zum Sturme begann, wurde dem Grossfürsten ein aus der Stadt eingegangenes Schreiben überbracht, in welchem die Belagerten die feste Antwort gaben: gestern hätten sie ein Schreiben vom durchlauchtigsten, grossmächtigsten Grossfürsten erhalten, sie sollten ihm Sesswegen räumen, da Livland sein Erbland sei. Durch Seine Majestät den König von Polen, dem sie eidlich Treue gelobt, wüssten sie davon nichts. «Wir wollen,» so schliesst das Schreiben, «auf unserem Eide stehen, und es ist uns unmöglich die Stadt zu übergeben; und wie Ihr Eurem Grossfürsten treu seid, so wollen wir seiner Majestät dem Könige von Polen treu sein. Das konnten wir Euch als Antwort nicht vorenthalten. Gegeben zu Sesswegen, den 20. August, Seiner Königlich polnischen Majestät Getreue und Ergebene in Sesswegen.»

Auf diese im russischen Kriegs Rath als unhöflich empfundene Antwort schickte der Grossfürst ein zweites drohendes Schreiben nach Sesswegen. «Ihr wollt,» heisst es in demselben, «Sesswegen nicht räumen und Euch uns entgegenstellen; so wahr uns der barmherzige Gott gegen all unsere Feinde helfe, wollen wir jetzt unser livländisches Erbe von allen denen säubern, die ungebührlicher Weise in dasselbe eingedrungen sind. Ihr hättet dieses Blut nicht über Euch, Eure Frauen und Kinder bringen und unseren Zorn durch Gehorsam auslöschen sollen. Jetzt sollt Ihr nach Gottes Barmherzigkeit — diese führt der Grossfürst immer im Munde — unser Schwert und Feuer über Euch sehen.» Die Belagerten erklärten später, von diesem zweiten Briefe nichts zu wissen, der Letzte aber, der ihn überbringen sollte, erzählte, er sei unter Drohungen abgewiesen worden. Der Zorn des Grossfürsten entbrannte, er rückte selbst vor die Stadt, und die Beschiessung begann. Der erste Sturm verlief ohne Resultat, beim zweiten fiel die Vorburg. «Wehr und Wall» wurde niedergeschossen, eine weitere Verteidigung schien nicht möglich; man entschloss sich, das Schloss aufzugeben und um Gnade zu flehen. Auf die Frage der Russen,

\* wol gleichfalls etwa zwischen Kanonen und Flinten stehend.

wer im Schlosse befehlige und wie viel Deutsche in demselben wären, antwortete der Unterhändler: zwölf Gutsbesitzer, der Commandant sei auf den Tod verwundet, der Besitzer Johann Taube sei selbst nicht dort, — der sei in Polen. Auf die Bitte um Gnade aber erwiderten die russischen Fürsten: «Ihr habt die Gnade zurückgewiesen, wie kann unser Herrscher Euch jetzt Gnade gewähren!»

Nur Rache hatten sie zu erwarten, und ihr Geschick war furchtbar. Die Vornehmsten wurden gefählt oder sonst zu Tode gequält, die Anderen den Tataren in die Knechtschaft verkauft. Die Bauern, die zugegen gewesen, schickte der Grossfürst in die Umgegend, um anzuzeigen, «was Schönes sie gesehen» und um durch Schrecken zur Unterwerfung zu treiben. Im Lande aber erzählte man sich mit Entsetzen von den schrecklichen Greueln, die an Männern und Weibern verübt worden seien<sup>14</sup>. Von Sesswegen wandte sich der Grossfürst wieder nach Süden und zog, nachdem in den folgenden Tagen durch ihn oder seine Wojewoden ohne Kampf Bersohn, Kalzenau, vielleicht auch Pebalg und Pirsen besetzt worden waren, aufs Neue der Düna zu. Es war ein unaufhaltsames Vorwärtsdringen; einen Siegeszug kann man es kaum nennen, da fast nirgends Widerstand geleistet wurde.

Vier Tage nach den Greueln in Sesswegen standen die Russen vor Kokenhusen. Im letzten Standlager vor dieser Stadt erschien der Bote des Herzogs Magnus mit dem oben erwähnten zweiten Briefe desselben, in welchem er die von ihm besetzten Orte aufzählte.

Im russischen Lager trat, nachdem Magnus' Brief angelangt war, der Kriegsrath zusammen und erklärte, dass Magnus damit den pleskauer Vertrag verletzt habe. Die Antwort des Grossfürsten lautete: «An unseren Vasallen, den Herzog Magnus. Deinem Briefe nach entziehst du uns, im Vereine mit unseren Widersachern, was unser Erbe ist; auch die Schätze dort bringst du uns durch. Als du bei uns in Pleskau warst, haben wir dir die von dir besetzten Orte nicht zugestanden; einzig Wenden und die Festen, die jenseits der Aa liegen, haben wir dir zu besetzen gestattet; ungebührlicher Weise hast du dich in die von dir genannten Festen eingedrängt. Und jetzt säubern wir nach Gottes Willen unser livländisches Erbe. Nimm uns doch, wenn du willst, auch die Städte, die Gott schon in unsere Hand gab. Aber wir sind nicht weit von dir und in diesen Festen sitzen nach Gottes Willen unsere Feldherren und Leute; sie werden dieselben schon ohne dich bewahren, dir gebührt es nicht, dich um diese Burgen zu

kümmern. Wir werden aber, soweit uns Gott hilft, Wächter auch in deine Städte senden, und werden selbst, so weit wir können, in ihnen Wache halten.

Wir haben Geld und Vorräthe («Zwieback») — mögen sie nun gut oder schlecht sein — Und wenn du uns nicht hören willst, wir sind bereit; dir aber gebührt es nicht, uns unser Erbe zu entziehen. Und wenn du in Wenden und den Festen jenseits der Aa dich nicht halten kannst, so gehe in dein Land Oesel und nach Dänemark übers Meer, wir haben dich nicht nöthig, wir können dich auch nach Kasan schicken, besser aber ist es, du ziehst über das Meer. Wir aber werden nach Gottes Willen unser livländisches Erbe säubern und behüten<sup>15</sup>.

Das unglückliche Kokenhusen, das Magnus hatte schützen wollen, bekam nun den vollen, ungezügelten Grimm des gereizten Feindes zu fühlen, und von Tag zu Tage ist, wie es in einer Schrift jener Zeit heisst, die Bluttragödie immer schrecklicher geworden. Lauernd, wie es scheint, auf einen Vorwand zur Rache, fragt der Grossfürst einen der nach Kokenhusen geschickten Wojewoden, ob er Widerstand gefunden oder ob er irgend eine widersetzliche Antwort gehört; und als er vernimmt, dass die Königlichen zuerst das Thor nicht hatten öffnen wollen und nach einem Befehle des Königs Magnus gefragt hätten, da befiehlt er, obgleich ihm, als des Magnus Oberherrn, denn doch die Stadt ohne Kampf übergeben worden, die Besatzung mit dem Tode zu bestrafen — bis auf drei oder vier Leute. Der Auftrag wurde gründlich ausgeführt, es blieben nur zwei übrig, die Anderen wurden zusammengehauen, die Einwohner, Männer und Weiber gefangen fortgeschleppt, die Polen entlassen. Am folgenden Tage fiel auch Ascheraden dem Wojewoden Bogdan Bjelski in die Hände. Der alte Landmarschall Kaspar von Münster wurde hier vor den Mauern erschlagen, die Bewohner in die Gefangenschaft geführt. Als wenige Tage darauf Erlaa genommen worden, wurden auch hier die Bewohner fortgeschleppt, nachdem eine Anzahl von ihnen niedergesäbelt oder sonst auf schreckliche Art umgebracht war. Die Leichen blieben auf einem Haufen liegen, den Hunden und Vögeln zum Frasse.

Das Entsetzen, welches die Kunde von diesen Schreckensthaten im Lande erregte, wird uns durch einige Zeitungen lebendig, die unter dem unmittelbaren Eindruck jener Ereignisse in Riga geschrieben sind<sup>16</sup>: «Mir ist in höchster Wahrheit nit anderst, als

sehe ich mein weib und kinder in erzelter noth stehen, wir seind lebendig todt.» . . .

«Ich kann für hertzleidt, so wir im Lande sehen, hören, erfahren, nit mer schreiben; Gott wolle alles unglück veterlichen wenden. Amen.»

«Diese Stunde,» heisst es einige Tage darauf, «kumpt eine andere Zeitunge.» Diese Zeitung brachte Nachricht aus Wenden. «Kein verlaszener volk\*,» heisst es am Schluss, «möchte auf dieser weldt erfunden werden als wir arme Lifflander. Mer kann ich für grossen schmerzen nit schreiben.»

Freilich konnte er sagen: «wir arme Lifflander!» aber wem ist mit Sichselbstbedauern schon geholfen worden? Der Schreiber fügt aber noch ein anderes Wort hinzu: Lucas 13, 2. . . .

Was war denn nun das für eine Zeitung, die aus Wenden nach Riga gelangt war? Von Kokenhusen hatte der Grossfürst sich zum zweiten Male nach Norden, über Erlaa nach Wenden und gegen König Magnus gewendet. Die beiden Kriegsleute desselben, die er in Kokenhusen hatte leben lassen, waren geschont worden, weil sie zu ihrem Herrn sollten, um ihm zu erzählen, was sie erlebt. — Magnus in seiner Verblendung wollte es nicht glauben und hielt es für ein Märlein.

Als der Grossfürst am 28. August auf dem Wege von Kokenhusen nach Wenden vor Erlaa stand, erhielt er eine neue, ihn erregende Nachricht, wieder durch einen Brief und Boten, den König Magnus, der also die Rolle des Getreuen noch immer weiterspielte, selbst geschickt hatte. Der Bote meldete, dass Magnus 80 Mann nach Wolmar gesandt und dass diese sich der Stadt bemächtigt hätten, während der polnische Commandant Fürst Alexander Polubinsky sich noch im Schlosse halte.

Wohl durfte Magnus nach den pleskauer Vereinbarungen Wolmar, das am Nordufer der Aa gelegen ist, besetzen, aber in diesem Augenblicke kam das dem Grossfürsten höchst ungelegen, und er kreuzte damit dessen Pläne, denn der Grossfürst wollte jetzt Wolmar selbst haben. Mit jenem Polubinsky, dem Commandanten von Wolmar, stand er nämlich schon seit einiger Zeit, mindestens seit dem letzten pleskauer Aufenthalt, in Verbindung. Polubinsky wollte Wolmar und andere Orte dem Grossfürsten überliefern, durch ihn hatte dieser — wie uns berichtet wird — von den Umtrieben

---

\*) Zusatz zum Vortrag.

des Magnus mit Polen Kunde erhalten, und Polubinsky soll ihm auch gerathen haben, sich desselben zu bemächtigen<sup>17</sup>. Wenn Polubinsky jetzt in Magnus' Hände fiel, so wurde dem Grossfürsten die Möglichkeit, Näheres zu erfahren, woran ihm in diesem Augenblick viel liegen musste, genommen. Sofort hält er einen Kriegsrath und sendet zwei seiner Wojewoden, einer von ihnen gehörte zu den angesehensten im Heere, mit 2—3000 Mann nach Wolmar, um die Stadt zu erobern. Sie erhalten die perfide Instruction, die Leute des Magnus unter dem Vorgeben, dass dieselben doch auch Unterthanen des Grossfürsten seien, herauszulocken, dann aber den Hauptmann und die Höhergestellten gefangen zu nehmen, die Anderen zusammenzuhauen; sei Magnus selbst in Wolmar, so sollten sie bei etwaigem Kampf sich hüten, ihn zu tödten; dem Polubinsky sollten sie die Gnade des Grossfürsten verheissen, ihn festhalten und bewahren. Auf ihn kam es dem Grossfürsten besonders an: sei er nicht mehr in Wolmar, so sollten die Wojewoden sofort umkehren, sei er noch in der Nähe, ihn mit dem ganzen Heere einzuholen versuchen. Während der Grossfürst von Erlaaus gegen Wenden weiter zieht und seine Scharen noch einzelne Orte zur Ergebung nöthigen, gehen Boten zwischen ihm und seinen nach Wolmar geschickten Feldherren ab und zu: auf keinen Fall sollen sie den Polubinsky, über dessen Verbleiben sie bald diese, bald jene Nachricht erhalten, entkommen lassen.

Dieser war indessen — wol schon am 28. August — an dem Tage, an welchem des Magnus Leute Wolmar besetzten, von ihnen und den Bürgern von Wolmar gefangen genommen und nach Wenden zu Magnus abgeführt worden. Als das dem Grossfürsten gerüchtweise durch seine Wojewoden gemeldet wurde, sandte er Boten zu Magnus und forderte, er solle ihm den Polubinsky mit den Geldern, die derselbe bei sich gehabt, es waren vermuthlich polnische Staatsgelder, herausgeben und ihm Gesandte entgeschicken. Magnus gehorchte; das war am 30. oder 31. August. Polubinsky wurde freigelassen und zum Grossfürsten gebracht; durch das Loos aber waren zwei Männer zu dem gefährlichen Auftrage bestimmt worden, ihn als Magnus' Gesandte zum Grossfürsten, der schon in nächster Nähe war, zu begleiten. Der Grossfürst aber — erzählt der Chronist Henning — hat ihnen eine scharfe Lauge aufgegossen, ihnen die kokenhusensche Tragödie erzählt und ihnen gesagt: König Magnus habe übel an ihm gehandelt. Zunächst fordert er, die Gelder des Polubinsky, die demselben nach

Behauptung der Gegenpartei schon überreichlich ersetzt worden waren, sollten herausgegeben werden. Vergeblich versuchen die Gesandten ihren Fürsten zu entschuldigen. Magnus scheint, fast ungläublicher Weise, auch nach Rückkehr dieser Boten noch immer nicht recht an Gefahr geglaubt zu haben; endlich wird noch einmal eine Gesandtschaft mit Gaben und allem Geschmeide, das die Frauen Wendens dem Herzog Magnus dazu darboten, an den Grossfürsten abgefertigt, um den Forderungen zu genügen und den Zorn des Furchtbaren zu besänftigen. Es war vergeblich.

Hastend, ungeduldig war er von Erlaa aus weitergezogen. Am 29. August hatte er seinen Truppen zuerst nahe von diesem Orte Stellung angewiesen, dann aber den Weitermarsch befohlen; am 30. hatte er anfangs nach einem ziemlich kurzen Marsch sein Lager aufschlagen, es dann aber, wie es scheint, wieder abbrechen lassen und war, Schuien bei Seite lassend, weiter geeilt; mehr als je im ganzen Feldzuge war das russische Heer an diesem Tage vorgerückt\*); am Abend desselben war es nur noch 10 Werst von seinem nächsten Ziel entfernt; am 31. August, vielleicht nur einige Stunden nach der Ankunft der letzten Gesandtschaft, stand der Grossfürst vor Wenden<sup>18</sup>; es war am letzten Tage des damals mit dem 1. September beginnenden russischen Jahres.

Da lag sie vor ihm, die einstige Residenz der Ordensmeister Altlivlands und die jetzige Residenz seines unzuverlässigen Vasallen Magnus.

Den am weitesten nach N. (oder NO.) hin ragenden Theil der Stadt bildete das starke fünfthürmige, am Rande eines abfallenden Plateaus gelegene Schloss. Es hatte etwa die Gestalt eines länglichen (ziemlich von SW. nach NO. gerichteten) Trapezes mit zwei längeren parallelen und zwei kürzeren schiefen Seiten. Die längste, nicht ganz gradlinig verlaufende, im ganzen gegen NW. gerichtete Seite und die kürzere Ostseite waren Aussenseiten, Schloss- und Stadtmauer fielen hier zusammen. Hinter der Südwest- und der Südostseite des Schlosses breitete sich die Stadt aus. Den Kern des Schlosses bildete die quadratische Haupt- oder Hochburg, an drei ihrer Ecken durch drei Thürme markirt. In der Mitte derselben lag der gleichfalls quadratische Burghof, der an der einen Seite unmittelbar an die lange (hier von SSW. nach NNO. gerichtete Aussenmauer stiess; an den drei anderen Seiten

---

\*) Immerhin nur 19 Werst, sonst ist ein Tagesmarsch 10—15 Werst.

wurde der Hof von den Hauptgebäuden des Schlosses umringt. An eben diesen drei anderen Seiten lag um die Hochburg herum eine geräumige Vorburg, die gleichfalls durch zwei Thürme befestigt und durch einen trockenen Graben von der Hochburg geschieden war. Hinter jener Aussenmauer des Hofes fiel das Terrain der Hochburg ziemlich steil, zu theilweise sumpfiger Niederung ab, steiler noch zum Graben oder der Vertiefung, die sie nach NO. hin von der Vorburg trennte. Die Hauptfront des Schlosses bildete die von der Stadt abgewendete am Abhange sich erhebende Nordwestmauer der Burg, die hier von drei starken Thürmen überragt wurde, von denen zwei der Hochburg, der dritte, aus der Mauer ziemlich weit vorspringende, der Vorburg angehörte\*.<sup>19</sup>

In sieben Truppenkörper zerfiel das heranziehende russische Heer: die «eigene Heerschaar des Grossfürsten», das sog. «grosse Corps», das «rechte und linke Flügelcorps» (die ihren Namen behielten, gleichviel wo sie standen), die Vorhut, Nachhut und die Artillerie. Auf der von Süden über Arrasch herziehenden Strasse herankommend, zwei Werst von der Stadt, schlug der Grossfürst selbst sein Lager auf, eine Werst davon nach rechts, anderthalb Werst von der Stadt, südlich von der (nach O. ziehenden) Ronneburger Strasse (auf die sich das östliche Hauptthor von Wenden, das Ronneburger Thor öffnete) lag «das grosse Corps». Eine Werst links vom grossfürstlichen Hauptquartier, an der Rigaschen Strasse (im SW. der Stadt, vor dem stark befestigten Rigaschen Thor Wache haltend) das «rechte Flügelcorps», und wieder eine Werst weiter, jenseits der Rigaschen Strasse (vielleicht vor der am nördlichen Theile der Westseite gelegenen Catharinenpforte) campirten die Truppen der Vorhut, endlich (den übrigen Theil der Stadt umschliessend) das linke Flügelcorps, eine Werst von der Stadt und zwei Werst von der Aa, und zwischen ihm und dem grossen Heere die Nachhut. Die beiden letzten Corps haben wir uns wol der Burg gegenüber lagernd zu denken. Die Artillerie, von der ein Theil über Schuien nach Wolmar beordert worden war und gar nicht nach Wenden kam, war zunächst vielleicht noch nicht zur Stelle, und wo sie dann zuerst aufzog, wissen wir nicht, doch

---

\* Da ich bei der Schilderung des Schlosses und Terrains keine Gelegenheit zu erneuter Besichtigung gehabt habe, bitte ich hier um Nachsicht. Die Angaben beruhen auf einem alten Grundriss, Karten, Zeichnungen und mir zu Theil gewordenen Mittheilungen.

dürfte sie wol hauptsächlich dem Schlosse gegenüber Posto gefasst haben. So hatte der Feind rings die Stadt umzingelt<sup>20</sup>.

Es mag hier, ehe die Belagerung und Einnahme Wendens erzählt werden, eine kleine Episode Erwähnung finden, die uns der Chronist Henning berichtet, die ein grelles Licht wirft auf das, was damals die Herzen zu erdulden hatten, und uns aus dem Jammer Einzelner das Elend jener unseligen Zeit ahnen lässt.

Im Heere des Grossfürsten, so erzählt er, waren: «etliche Adels Matronen, so ihre Männer auf dem Schlosse gehabt und lauter umb Gottes willen gebeten, weil sie nunmehr weggeführt sollen werden, dass sie nur dieselben auf ein Wort sprechen und gesegnen möchten. Seien also fürs Schloss geführt, da sie durch verschlossene Pforten mit einander im beysein der Russen geredet, und unter der Pforten ein dem andern die Hand gegeben und gesegnet. Man sagt, scheiden thut wehe, was solcher aber für ein erbermlich scheiden gewesen, sonderlich Ehegatten, die ire liebe Kinder gehabt und nicht gewusst, wor sie gestorben oder geflogen sein, das kann ein jedes getreues Ehegespan bey sich leicht ermessen.»

Als die Russen vor Wenden angelangt sind, lässt der Grossfürst sofort fordern, Magnus solle vor ihm erscheinen und seine Truppen in das Schloss aufnehmen. Statt des Königs kommen noch einmal zwei Abgesandte ins russische Lager, Christoffer Kurssel und Fromhold von Plettenberg; sie werden ausgepeitscht und zurückgeschickt: Magnus solle selbst kommen. Auf das dringende Bitten seiner Unterthanen fasst Magnus sich ein Herz und wagt es, sich aufzumachen; mit etwa 25 Begleitern reitet er aus dem Schlosse, um mit den Führern der zum Vorrücken beorderten Schaar zu unterhandeln. Sein Versuch, die Gefahr abzuwenden, ist vergeblich, sie fordern die Uebergabe der Stadt. König Magnus weiss, dass seine Streitkräfte dem Feinde nicht gewachsen sind, dass die Lebensmittel auf der Burg zu längerer Verteidigung nicht ausreichen; — augenblickliche Uebergabe konnte vielleicht noch am ehesten retten. Wenn er die Stadt übergebe, versprechen ihm die Führer, mit denen er unterhandelt, werde Leben und Eigenthum der Einwohner geschont werden. Eine Berathung mit den Bürgern, auch nur ausserhalb der Thore, die ihm anfangs von ihnen bewilligt war, wird doch nicht gestattet; gedrängt, rathlos — entschliesst er sich nachzugeben. — Ein Rathsherr steht am Thor; durch ihn und den einen Bürgermeister wird ohne der Bürgerschaft Wissen und Willen, ohne dass sie auch nur eine Stunde

Zeit erhält, sich auf das Schloss zu retten — auf den Befehl des Königs Magnus das Thor aufgeschlossen. Sofort wurde es besetzt, die Feinde rückten ein, die Stadt war verloren, das Schloss noch nicht. Magnus war indessen von den Feinden umringt und nicht mehr losgelassen worden; die Waffen werden ihm und seinen Begleitern abgenommen; gegen seinen Willen, gezwungen, wird er vor den Grossfürsten geführt, vor den Grossfürsten, an dem er zum Verräther geworden. So wie Magnus seiner ansichtig wird, steigt er vom Pferde, wirft sich zu Boden und fleht um Schonung für sich und die Seinen. Der Grossfürst aber erweist sich zunächst grossmüthig, gnädig, wie Magnus es in keiner Weise erwarten durfte. Auch er steigt mit seinem Sohne vom Rosse, giebt Magnus den Dolch zurück und heisst ihn aufstehen: er sei eines grossen Königs Kind. In diesem Augenblicke kommt vom Schlosse her, wo indessen der Kampf bereits begonnen hatte, eine «verflogene Kugel» und saust dicht am Haupte des Grossfürsten vorbei<sup>21</sup>; da steigt dieser voll Wuth zu Ross und schwört: es solle niemand zu Wenden am Leben bleiben und wenn es gleich ein Fürst sei. «Du elender Tropf» — so soll er ihn angeredet haben — «hast hoffen dürfen, Livland einzubekommen und darüber König zu sein? Ich habe dich, da du aus deinem Vaterlande flüchtig, im Elend, von einem Ort zu dem anderen nackend und bloss umzogest, in mein Geschlecht aufgenommen und dir meines Bruders Tochter, der du nicht würdig bist, zum Weibe gegeben, dich reich gemacht, dir Volk, Geld und Kleider gegeben und dich in grosses Ansehen gebracht; und du erzeigst dich jetzt untreu gegen deinen Wohlthäter? Wolltest du nicht deinen Herrn, dem du geschworen hast, verrathen? oder wie? was antwortest du? . . . Hast (du) dir nicht das Livland — so du mit Hinterlist und Betrug hintergangen — unterthänig machen wollen? Aber Gottes Augen haben für mich gewacht und dich in meine Hand gegeben und dir deine Anschläge und Praktiken zu nichte gemacht.» . . . Auf den Knien liegend, wird Magnus ihm über die Erde nachgeschleift, endlich entkleidet, angespien und mit den Seinen in ein dachloses Bauernhaus gesperrt.

Während man Magnus zum Grossfürsten brachte, war die Stadt ein Schauplatz des Jammers und der Verzweiflung geworden<sup>22</sup>. Vielleicht haben sich die einziehenden Russen, als ihnen auf Magnus' Befehl das Thor geöffnet worden, zuerst, dem gegebenen Versprechen gemäss, ruhig verhalten. Voll Furcht suchen die Einwohner, die nicht

ahnten, dass sie preisgegeben waren, sich aufs Schloss zu retten. Die Russen fordern auch hier Einlass — die Besatzung verweigert ihn; auch ein Befehl zur Ergebung, den Magnus ertheilt haben soll, bleibt unbeachtet. Da suchen sich die Eindringenden den Einlass zu erzwingen, und jetzt — jetzt wird vom Schlosse aus gefeuert. Eine der dabei abgeschossenen Kugeln hätte, wie oben gesagt, beinahe den Grossfürsten selbst getödtet. Das war der Anfang des Kampfes — und wenn nicht früher, so begannen jetzt die wendenschen Greuel. In Todesangst eilen die Unglücklichen, die sich nicht auf das Schloss zu retten vermögen, durch die Strassen; ein Reitersmann aus der Bürgerschaft schießt dabei seinen siebenjährigen Sohn selbst nieder, um ihn nicht in Feindeshand gerathen zu lassen; auch seinem Weibe diesen Dienst verzweifelter Treue zu leisten, wird er von anderen gehindert. Bald liegen die Strassen voll zertretener Leichen, in der Schule eine Anzahl niedergemetzelter Kinder, — damit genug davon<sup>23</sup>.

Mit dem Morgengrauen des 1. September begann aus drei an verschiedenen Orten aufgestellten Batterien das Bombardement auf das stolze, hochgethürmte Schloss. Einige hundert von den hierher Geflüchteten sollen es versucht haben, durch Ergebung Gnade zu finden, sie fanden nur qualvollen Untergang<sup>24</sup>. Als nun die noch auf dem Schlosse Befindlichen — Männer, Weiber und Kinder, Deutsche und Bauern waren es<sup>25</sup> — in hellem Entsetzen das die Luft erfüllende Wehgeschrei ihrer gemarterten Mitbürger hörten — als sie aus den Fenstern der hohen Thürme sahen, was Männer und Weiber erfuhren, wie sie mishandelt wurden, wie sie sterben mussten — da schwuren sie sich gegenseitig zu, Mann für Mann getreulich auf ihrem Posten auszuharren: für sie und ihre Nachkommen zu allen kommenden Zeiten werde es viel ehrenvoller sein die Waffenehre zu wahren, als den Feinden in die Hände zu fallen.

Unter dem Feuer der Geschütze brach zunächst ein Thor zusammen, ein zweites; — dann half den Belagerern Verrath, durch einen dem König Magnus früher sehr vertrauten Befehlshaber wurde ihnen ein geheimer Gang gezeigt. Jetzt stürmen die Feinde in die Vorburg; zwei-, dreimal werden sie zurückgeworfen, aber sie erhalten frischen Zuzug; zwei Thürme, deren Einnahme die Hauptburg in grosse Gefahr brachte, werden mit einigen Nebengebäuden von ihnen besetzt, und das Feuer der Batterien macht eine weitere Behauptung der Vorburg unmöglich. Als das die

Verteidiger erkannten, da entzündeten sie das sorgsam vorher unter diesen Thürmen aufgehäufte Pulver; die beiden mit Feinden gefüllten Thürme brechen mit der anschliessenden Mauer so weit zusammen, dass auch die in die Vorburg eingedrungenen Scharen dadurch erschlagen oder verscheucht werden. So gut es ging, wurde in der Eile die innere Burg befestigt; man fühlte sich vom Verderben enger umdroht; an zwei Stellen zog der Feind seine Geschütze näher heran und nahm das Bombardement von neuem auf, das bis zum 5. September Tag und Nacht fortgesetzt wurde.

Die Munition, die Lebensmittel und das Wasser gingen indessen im Schloss auf die Neige<sup>26</sup>, einmal wurden die Belagerten noch durch einen Regen erquickt, der wie ein göttliches Gnadengeschenk empfunden wurde, aber allmählich werden die Kräfte der Verteidiger durch Hunger, Durst und Anstrengung erschöpft. Einer und der Andere sucht die Verzagenden noch aufzurichten — so der katholische Propst von Suckau aus Preussen, ein Herr von Eden, der erst vor kurzem ins Land gekommen war, ein beherzter, kräftiger Mann; er wirft seinen Priesterrock ab, greift zu den Waffen und spricht den Zagenden Muth ein — aber nur bei wenigen will es ihm gelingen. Kugel auf Kugel schlägt gegen die Mauern; glücklich die Todten! Mancher drängt sich, um den Tod zu finden und nicht in die Gefangenschaft zu gerathen, an die gefährlichsten Stellen. Nichts sieht man vor Augen als den qualvollen Untergang durch die Henker des Feindes.

Da wird aus der Angst und zugleich aus der Entschlossenheit, mit der man dem Tode ins Auge sieht, ein rettender Gedanke geboren, zuerst in der Seele der Frauen und Jungfrauen. Sie flehen die Männer an, sie nicht den drohenden Folterqualen, nicht der Gewaltthat der Feinde preiszugeben, lieber sich mit ihnen zusammen in die Luft zu sprengen. — — Einige Männer hatten schon wiederholt an die Ausführung gehen wollen, waren aber doch davor zurückgescheut. — Als nun die Bedrängten — so oder anders — den sicheren Tod vor Augen sahen, erwachte das Verlangen, ehe die letzten Stunden des Lebens abliefen und vielleicht furchtbare Todesqual über sie hereinbrach, wo bei Menschen keine Gnade zu hoffen war, Vergebung und Gnade bei dem Gott zu suchen, an den sie glaubten, vor dessen Richterstuhl sie zu stehen erwarteten, vielleicht noch ehe die Sonne sank. Gemeinsam wollte man noch einmal das heilige Abendmahl empfangen; lebend

und sterbend wollte man sich in seines Gottes Hand befehlen, dann mochte geschehen, was ihm gefiel.

Die Vorbereitungen werden getroffen und alles wird bereitet, die Frauen legen «ihren besten Zierrath und Geschmeide an» — sie schmücken sich noch einmal zu einem heiligen Feste — oder zum Tode? — da fehlt der Wein. Bestürzung und Trauer erfasst die Versammelten — sollte ihnen in der letzten Noth auch dieser Trost fehlen! Die Prediger hielten ihnen ein Wort des heiligen Augustin vor: «Glaube, und du hast es genossen.» «Aber» — so erzählt Henning — «es hatte der liebe, getreue Gott, der uns nicht versuchen lässt über unser Vermögen und der rechte Nothhelfer ist, es wunderbarer Weise so gefügt, dass die Kammerdiener des Königs Magnus, als sie unter seinen Sachen kramten — von ungefähr und dort, wo kein lebendiger Mensch im Hause es ahnte, ein Fass voll schönen guten Weines gefunden und es den Pastoren zugestellt.»

Neben oder doch nicht weit von dem grossen Meistersaal des Schlosses, von dessen Wänden die Bilder all der Herrmeister, die über das Land gewaltet, herabblickten, aus dessen hohen Bogenfenstern man hinausschauen konnte auf die Stadt und die Feinde da draussen, lag, wie einige Nachrichten vermuthen lassen, die Schlosskapelle; hier konnte jetzt, während draussen die Kugeln des Feindes an die Mauern des Schlosses schlugen, die heilige Handlung nach dem Brauch der Kirche vollzogen werden an den Erwachsenen, unter diesen etwa 300 dem Tode Geweihten. Sie wussten, es war ihr letztes Abendmahl auf Erden. Gewiss waren die Herzen vieler in dem Gedanken an eine Barmherzigkeit, die allen Erdenjammer überragt, stiller und fester geworden; der muthige Gedanke der Frauen findet jetzt Anklang; sie wurden eins mit einander und auch die Prediger stimmten zu, das Schloss und sich selbst in die Luft zu sprengen. Einzelne wollten noch versuchen, sich zu retten. Die Nacht brach ein, an Stricken liessen sie sich von den Mauern hinab, auf Händen und Füßen versuchten sie durch das russische Lager zu schleichen; der Versuch mislang, sie kehrten zurück und wurden wieder aufs Schloss gezogen.

Als es zur That ging, haben sich noch einige, die mit dem Vorhaben nicht einverstanden waren, in den bei der Sprengung ungefährdeten Räumen des Schlosses verborgen. Wieder — es war am fünften Tage — begannen die Feinde, während die Kanonen donnerten, zu stürmen. Gelang der Sturm, so war es zu spät — jetzt also — jetzt war es Zeit zu sterben.

Unter dem Gewölbe der Schlosskapelle<sup>27</sup> hatte man vier Fass Pulver aufgehäuft und so geschüttet, dass es vom Kapellenfenster aus mit einem langen Luntenstabe erreicht werden konnte. Hierher, wo sie vor kurzem mit einander das Abendmahl empfangen, eilen nun die zum Sterben Entschlossenen, um dem Tode entgegen zu gehen. Mit dem Feuer in der Hand tritt Heinrich Boismann unter sie, Hauptmann in Magnus' Diensten, ein Mann, «der seit den Jahren, da man einen Beruf für das Leben wählt, nur den Krieg gesehen und ihm gelebt hatte»; er wirft sich auf die Knie nieder und um ihn her die anderen Alle. Die Ehegatten fassen einander bei den Händen, die Mütter drücken die Säuglinge noch einmal an die Brust; so verharren sie im Gebet. Jetzt beugt sich Heinrich Boismann aus dem Fenster und legt das Feuer an. Das Pulver lodert auf — die Kapelle bricht zusammen und begräbt unter ihren Trümmern Männer, Frauen und Kinder.

Heinrich Boismann selbst war aus dem Fenster des Schlosses hinausgeschleudert worden; er lebte noch, als die herbeieilenden Russen ihn im Grase liegen fanden. Sie schleppten ihn vor den Grossfürsten; aber kaum war er dort angelangt, so rettete ihn der Tod vor weiterer Qual. Seine Leiche liess der Grossfürst auf einen Pfahl stecken. Zwei Andere waren wunderbar beim Zusammenbrechen des Thurmes gerettet — wie Petrus aus dem Kerker und Daniel aus der Löwengrube, sagt der alte Chronist; mit höchster Gefahr krochen sie bei Nacht durch das Lager der Russen, mehrmals streiften sie die Kleider der schlafenden Feinde, des Tages steckten sie bis zum Halse in einem Sumpf — aber sie kamen glücklich hindurch. Und sie, die alles auf dem Schlosse angesehen und sich selbst mit haben in die Luft sprengen wollen — sie sind es auch, die darüber berichten konnten und berichtet haben, was damals auf dem Schloss zu Wenden geschehen und wie es in Trümmer gesunken ist<sup>28</sup>.

Nicht nur diese zwei glücklich Entronnenen, auch eine Anzahl Anderer — diejenigen, die sich bei der Explosion verborgen hatten — war von den niederstürzenden Steinen nicht erschlagen worden. Ein den übrigen Nachrichten entgegengesetzter Bericht<sup>29</sup> erzählt, dass sich in einem Theile des Schlosses noch viele Leute befunden hätten, die mit Schrecken gesehen und gehört, was vor ihren Augen geschah; zu ihnen, heisst es dort, trat ein Prediger und hielt es ihnen als Sünde vor, selbst den Tod zu suchen: sie sollten in Gottes Namen tragen, was ihnen auferlegt würde. Das von ihnen

Verlangte war schwerer als zu sterben. Ob sie der Mahnung zu folgen beschlossen, ob sie zu keinem Entschluss kamen, ist uns nicht überliefert; die Sprengung unterblieb; lebend fielen sie oder ergaben sie sich in die Hand der Feinde. Der Grossfürst liess später den Prediger vor sich kommen, redete ihn zuerst hart an, lobte ihn dann aber, dass er von der Sprengung abgerathen und schenkte denjenigen, die mit ihm in demselben Raume ergriffen worden und auf seine Mahnung gehört hatten, zunächst das Leben; sie wurden nach Moskau geführt, wo sie ein Jahr später mit anderen zusammen umgebracht sein mögen\*.

Die letzten im Schlosse Befindlichen setzen den Todeskampf auch jetzt noch fort. An mehreren Stellen brennen die Gebäude. So gut es gehen will und die ermatteten Kräfte es zulassen, sucht der kleine Rest der Kämpfer — wol in den unteren Räumen des Schlosses — sich noch zu verteidigen. Als aber die Feinde Gräben ziehen, um an diese unteren Räume und an die Fundamente heranzukommen, da legen die letzten Streiter Minen unter das Fundament der innersten Schlossmauer, entzündeten sie und sprengen sich selbst mit den anstürmenden Feinden und den schanzenden Landleuten in die Luft. Jetzt ist der Zugang offen, die Feinde brechen ein — sie finden und ergreifen noch sieben todesmatte, unbewehrte, durch Flammen und Steine verwundete, von Trümmern halb verschüttete Männer.

Noch etwa zwei Tage stand der Grossfürst vor Wenden — er häufte, ehe er abzog, noch Jammer und Qualen auf seine unglücklichen Opfer.

Als ein Theil der Gefangenen hinausgeführt wurde, um zu sterben, da hatten einige «ehrbare gefangene Frauen» den Muth, an diese Unglücklichen, die der gereizte Feind mit seinem ganzen Grimm treffen wollte, heranzutreten und ihnen einen Labetrunk

---

\* Oderborn: Vita Joannis Basilidis 1585 erzählt, anschliessend an die Ereignisse von Wenden, von einem Nachspiel, das sie ein Jahr später in Moskau fanden, in der Niedermetzlung von 378 Gefangenen aus Oberpahlen, Kokenhusen und Wenden. Namentlich berichtet er von dem heldenmüthigen Sterben einiger unter diesen Opfern befindlicher Mädchen deutschen Geblütes, die, als ihr eigenes Flehen und die Fürsprache Anderer vergeblich blieb, alle Qualen, den Namen Jesu preisend, ertrugen, mit einem Duldermuth, der unbesiegbar blieb.

Diese von Oderborn hier berichtete vergessene Heldenthat wollte ich hier wenigstens erwähnen; in den Text wagte ich sie nicht aufzunehmen, weil Oderborn in seinem Hass gegen Iwan ein so unzulässiger Autor ist, bei dem man nicht weiss, was Wahrheit und was Erfindung ist.

kalten Wassers zu reichen, um ihnen noch eine letzte erquickende Freundlichkeit im Leben zu erweisen; dann hörte man sie, die dem Tode entgezogen, den Namen Jesu anrufend ein geistliches Lied singen. Unter ihnen waren wol auch diejenigen, welche vor allen die Rache des erzürnten Feindes im Martertode erfahren sollten — die sieben letzten heldenmüthigen Verteidiger des Schlosses.

Iwan verstand es nicht, tapfere Gegner zu achten.

Noch steht der eine Thurm des Schlosses ziemlich wohl-erhalten, und man kann auf steinernen Treppen hinaufsteigen in den Rittersaal und weiter bis an die Zinne; nebenbei stehen andere Thürme, gespalten und zertrümmert. Dem aber, der die Geschichte der Vorzeit kennt, dem erzählen die Steine dort noch heute, nach dreihundert Jahren, wie livländische Männer und Frauen hier gelitten und gekämpft haben.



## A n m e r k u n g e n .

Diesem Aufsatz liegen, namentlich für die Charakteristik des Königs Magnus, zu Grunde die eingehende und gründliche Monographie Busses: Herzog Magnus, König von Livland, Leipzig 1871; der Aufsatz Schiemanns: Magnus, König von Livland, in der Schrift: Charakterköpfe und Sittenbilder, Mitau 1877; wichtig war mir auch der Aufsatz Busses über Rembert Geilsheim: Mittheilungen aus dem Gebiet der Gesch. Liv-, Ehst- und Kurlands II. Eine selbständige Untersuchung ist der Feldzug Iwans nach Livland und die Zerstörung Wendens, doch haben mir auch hier Busses Arbeiten als Führer gedient. Für den Feldzug Iwans ist neben den bekannten Darstellungen der von Winkelmann citirte, aber noch nicht ausgenutzte: *Ливонскій походъ Царя Иоанна Васильевича Грознаго, въ 1577 и 1578 годахъ* benutzt, ich citire ihn nach der Ausgabe im *Военный журналъ* 1852 u. 1853. Eine nähere Besprechung dieses wichtigen Berichtes beabsichtige ich in einem Artikel: Bemerkungen zum Feldzuge Iwans IV. im Jahre 1577 Livl. Mitth. XV (od. XVI) zu geben.

Was die Einnahme Wendens anlangt, so sind für diese unter den bekannten Chroniken die Hauptquellen: *Salomon Henning* (SS. rer. Liv. II), der gerade für diesen Abschnitt eigene Nachrichten hat (cfr. die Dissertation von Schiemann: *Salomon Hennings Livländisch-kurländische Chronik*. Mitau 1874) und *Balthasar Russow*; daneben kommen in Betracht: *Renner*, Livländische Historien (herausgegeben v. Hausmann u. Höhlbaum, Göttingen 1876), *Laurentius Müller*: Septentrionalische Historien, Amberg 1594, 4<sup>o</sup> (der die Eroberung Wendens betreffende Theil ist mir abschriftlich mitgetheilt worden, sonst kenne ich das Buch nicht); eine *Zeitung* aus jenen Tagen, Pabst: Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- u. Kurlands II. p. 135; *Oderborn*, *Vita Ioannis Basilidis lib. II. (Historiae Ruthenicae Scriptores exteri saeculi XVI ed. Starczewski, Bd. II. p. 88)*; auch besonders 1585 ohne Druckort. Oderborn ist Zeitgenosse, aber unzuverlässig und übertreibt in seinem Hass gegen Iwan sehr (so sind aus 40 in Ascheraden geschändeten Weibern: Pabst Beiträge II, p. 134, bei ihm 500 Jungfrauen mit ihren Müttern geworden, die in Gegenwart Iwans vergewaltigt worden, während er thatsächlich gar nicht in Ascheraden war). — *Petrijus de Erlesunda*: Historien und Bericht von dem Großfürstenthumb Muchkow (Lipsiae 1620). Ander Theil p. 189 ff. Seine hierher gehörigen Nachrichten beruhen auf Salomon Henning u. Oderborn; ihm eigenthümlich ist, was er über die Begegnung zwischen Iwan und Magnus vor Wenden erzählt und die dem Grossfürsten in den Mund gelegte Rede (p. 191), die wol in den Mund Iwans passt; endlich *Dionysius Fabricius* (SS. rer. Liv. II, p. 481).

Ausführliche Nachrichten geben *Hiärn* (Monum. Liv. ant. I) und *Kelch*, aber *Hiärns* Nachrichten gehen nur auf Russow und Henning zurück (selbständig ist nur der Zusatz, dass das Todtpeitschen der Opfer in Wenden mit «dräternen Geisseln, welche die Russen Knut heissen» vollzogen sei — der wol keine besondere Quelle verräth). Kelchs Darstellung des Feldzuges beruht auf Henning, Russow, Laurentius Müller und Petrejus; selbständig sind nur einige Notizen über Taube u. Kruse (Reval-Rudolphstadt 1695, p. 341 u. 342). Die Einnahme Wendens erzählt er grossentheils mit den Worten der genannten Autoren, dazwischen aber auch mit etwas selbständiger gewählt; der Vergleich ergibt, dass sich Alles, was ihm eigenthümlich erscheint, doch aus den Ausdrücken jener Autoren erklären lässt (Henning z. B. sagt: die Leute auf dem Schloss hätten sich gesprengt: «ausserhalb derer, so sich im Schloss versteckt» — bei Kelch ist daraus geworden: sie hätten sich in tiefe Keller verkrochen). Auch die Angabe: Sie (die Feinde) schändeten Frauen und Jungfrauen «auf öffentlicher Gasse, säbelten selbige nochmals nieder und schnitten ihnen Nasen und Ohren ab» ist zum grössten Theil wohl nur eine Paraphrase von Müllers Worten: «Da sie vom Schlosse sehen kondten . . . was schand vnd vbels sie an Frawen vnd Jungfrawen vbeten vnd sie darnach mit den Sebeln von einander haweten». Das Abschneiden der Nasen und Ohren ist der einzige aus den genannten Autoren nicht erklärbare Zusatz Kelchs; seine Darstellung darf also sonst nicht als Quelle benutzt werden. — Zu beachten ist noch *Karamsin*, der hier neben seiner Hauptquelle, Kelch, eine eigene, sonst unbekante Quelle benutzte. Der J. II. (Ливонскій походъ), der für den Feldzug Iwans so wichtig ist, enthält gerade leider hier eine Lücke, giebt aber doch noch einige brauchbare Notizen. Als wichtigste Quelle neben Henning aber erweist sich die allerdings tendenziöse und rhetorische *Apologia reliquiarum Livoniae*, die bisher noch nicht gedruckt, aber in den L. Mitth. II, 422 von Busse besprochen und auszugsweise mitgetheilt, auch schon in: Herzog Magnus, für die Schilderung der Einnahme Wendens benutzt ist. Durch die Güte des rigaschen Stadtbibliothekars, Herrn v. Böhlendorffs, der den betreffenden Abschnitt aus dem rigaschen, von Busses Hand geschriebenen Manuscript für mich copirt hat, ist mir die Benutzung dieses Abschnittes der *Apologia* möglich geworden. Henning hat Manches ausführlicher geschildert, aber an Klarheit in der Darlegung der kriegerischen Vorgänge, an Genauigkeit der Angaben und durch die Ortskenntnis des Verfassers (cfr. L. Mitth. II, p. 426 u. 432 nebst Anmerkungen), in dem der wendensche Landrichter und Vertraute des Herzogs Magnus, Rembert Geilsheim, vermuthet worden ist, nimmt die *Apologia* bei weitem den ersten Rang unter den Quellen ein und ist in diesem Abschnitt als der zuverlässigste Führer anzusehen — nur muss man im Auge behalten, dass der Verfasser nicht unparteiisch und ein Vertheidiger der Livländer ist und, tiefentrüstet über die Barbarei der Feinde, das Unglaublichste von ihnen erzählt, z. B. in sehr rhetorischer Weise, dass die Tataren kleine Kinder gefressen hätten.

Den Wendens Eroberung betreffenden Theil der *Apologia* beabsichtige ich zu veröffentlichen in L. Mitth. XV (od XVI) als Auhang zu: Bemerkungen über den Feldzug Iwans.

Sehr dankenswerth ist mir das in so hohem Grade instructive grosse Manuscript von Körber gewesen: Vaterländische Merkwürdigkeiten (Bd. V), das

im Besitz der Gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat ist. Es enthält einen Abriss der Geschichte Wendens, Abbildungen der wendenschen Ruine aus früherer Zeit, von verschiedenen Seiten aus gesehen, und einen in schwedischer Zeit aufgenommenen Plan der Stadt und des Schlosses für die Zeit unmittelbar vor der Zerstörung. Körber hat ihn nach einer Zeichnung Brotzes wiedergegeben. Der Text bei Körber geht fast ausschliesslich auf Kelch zurück. Andere, als bekannte Quellen sind nicht vorauszusetzen, doch drängen einzelne Abweichungen zur Frage «woher?». Nach Kelch fällt das Schloss nach fünftägigem Bombardement, nach Körber dauerte dasselbe gegen 4 Tage; das erklärt sich vielleicht durch eine Mitbenutzung Russows, der, obgleich er es gleichfalls 5 Tage dauern lässt, den Beginn desselben auf den 4. und den Abzug des Grossfürsten auf den 7. Sept. setzt. Wenn Kelch die Sprengung eintreten lässt: als die Mauer, auf welche canonirt worden, üben Haufen fiel — und Körber dafür viel genauer sagt: es sei geschehen, als die Norder-Hauptmauer mit grossem Gekrach den Abhang herunterfiel — so ist das wol eine auf Kenntniss des Grundrisses und der Trümmer gegründete Vermuthung; die anderen Abweichungen von seiner Vorlage, wie die Angabe, dass Boismann über den Graben geschlendert worden — beruhen wol ebenfalls auf der Vorstellung, die K. sich von der Sache gemacht hat. cfr. Anm. 19.

cfr. auch über Wenden: v. **Sivers**, Wenden. — **Vierhuff**: Die Frage: Wo lag die Burg «Alt-Wenden»? beantwortet.

1) Schirren, Capitulationen der livländischen Ritter- und Landschaft p. 29.  
 2) Verkürzt nach Russow Bl. 41; ich citire nach der hochdeutschen Uebersetzung von Pabst, und zwar nach den Blättern der 3. Aufl. cfr. auch die Erzählung vom Propheten in Livland Bl. 39b.

3) Russow Bl. 70.

4) Die genaueste Angabe über den plescauer Vergleich enthält Henning Bl. 61b. Ich verstehe die Stelle so, wie es im Text angegeben ist, abweichend von Schiemann.

«Die Stad Wenden vund was auff jenseit der Aah were» wird nicht dem Grossfürsten, sondern **Magnus** zugestanden: unter dem Gebiet «jenseit der Aa» kann Henning, der seinen Standpunkt in Gedanken gewiss eher in Südlivland oder Kurland, als in Nordlivland nimmt, nur das Gebiet nördlich von der Aa verstehen, wo Magnus schon Besitzungen hatte. Erwiesen wird die angegebene Auslegung des Vertrages durch den Brief Iwans an Magnus aus Kokenhusen. (Karamsin 3. Aufl. IX, 294 u. Л. П. I. c. 1853. No. V, p. 95): «а какъ еси у насъ былъ въ Псковѣ, и мы тобѣ тѣхъ городовъ не поступывались, одну есмь тобѣ позволили доставити Кесь (Wenden), да тѣ городки, которые на той сторонѣ Гови рѣки». Diesem Zeugnis gegenüber kommt die Angabe Russows: Der Häuser und Festungen Wolmar und Wenden nebst Kokenhusen sich anzumassen habe Herzog Magnus keine Macht und Zulass gehabt, nicht in Betracht (Bl. 104). Eine kurze Angabe über den Vertrag enthält auch die Schrift «Grundlicher u. warhafter Bericht was sich nebenst dem Muchkowitterschen Überzugk Anno 1577 Jn Liefllandt tzugetragen» etc. (L. Mitth. II, p. 451). Hiärn, der hier, wie in diesem ganzen Abschnitt auf Henning und Russow zurückgeht, setzt an Stelle der genaueren Angabe Hennings die irreführende: Magnus habe erhalten, was auf der Ostseite der Aa liege; Wenden nennt er nicht besonders. Die An-

gabe Hiärns, statt der Hennings, hat Busse dann seiner Darstellung zu Grunde gelegt; er versteht unter Ostseite der Åa richtig das Gebiet nördlich von derselben, beachtet aber natürlich so wenig wie Hiärn die Ausnahme in Bezug auf Wenden (Busse: Herzog Magnus, p. 109 u. 117).

5) Л. П. пищали 9 пядня и 7 пядня sind es. Näheres: Bemerk. zum Feldzug Iwans, L. Mitth. XV.

6) Grundtl. Ber. (I. c. p. 456). Magnus überredet die Livländer sich ihm zuzuwenden: weil . . . Man auch sehe, daz kein praesidien vorhanden — auch kein Victualien In den Festungen . . . Näheres über die Besetzungen: Bem. zum Feldzug Iwans. Was Burgen aber unter Umständen leisten konnten, hatten Weissenstein und Neuhausen bewiesen, das trefflich befestigt war, wie jüngst durch Gulekes Untersuchung gezeigt ist.

7) *Apologia*; L. Mitth. II, 430 u. Note 41. Der Verfasser der *Apologia* ist freilich nicht gut auf Chodk. zu sprechen (cfr. I. c.).

8) Grundtl. Ber. I. c. 459. Ueber die Preisgebung Livlands durch die Polen cfr. Busse-Geilsheim, L. Mitth. II, 414 u. 427 ff. und Busse: Herzog Magnus, p. 124 ff. Bem. zum Feldzug Iwans.

Preisgebung der Bewohner Marienhausens im J. II. I. c. 1852 IV, p. 142.

9) Alle Schreiben d. Zaren im J. II. beginnen mit diesen Worten.

10) Henning hebt es besonders hervor (Bl. 66 b), dass in Wenden nach der Einnahme des Schlosses «auch einer, so sich auff die Königl. Mag. beruffen» mit zusammen gehauen worden ist.

11) Das entnehme ich dem Grundtl. Ber. I. c. p. 456. Hier ist ausdrücklich gesagt, dass die Ueberdünischen am 14. Aug. «cum protestatione Iren Eid renunciaret». Die *Apologia* dagegen sucht die Livländer zu entschuldigen: sie hätten sich Magnus angeschlossen, weil sie ihn für einen Anhänger Polens gehalten: L. Mitth. p. 430 Note 40 — als solchen hat er sich 10 Tage später durch sein Ausschreiben vom 24. Aug. bekannt. Henning Bl. 62b. cfr. auch Renner p. 377 und Schiemann: Magnus Anm. 18.

12) Nach Henning (Bl. 62b) wurde der Dolmetsch Hoper von Magnus abgeschickt; er sollte erst wegen der Besetzung Kokenhusens anfragen und kam nicht zu rechter Zeit oder gar nicht zum Grossfürsten. Von diesem Boten weiss der J. II. nichts. Dagegen empfängt, ihm zufolge, Iwan am 25. Aug., ehe Kokenhusen genommen wird, einen Brief von Magnus, in welchem derselbe, wie die Antwort des Zaren zeigt, die Städte aufzählt, die sich ihm ergeben hätten, als erste Wenden, als letzte Kokenhusen. Bote ist: Перколскій помъщикъ Fürst Иванъ Вълоселской. Mündlich sagt dieser dem Zaren: Magnus habe Wenden genommen, «а язъ посланъ съ королемъ изъ Перколи мсть съ Перколскими помъщиками» und aus Wenden habe Magnus 50 Mann nach Kokenhusen geschickt (ob Magnus auch davon Anzeige gemacht, geht aus der Antwort Iwans nicht hervor), damit sich Kokenhusen ihm ergebe: mit diesen 50 habe der König ihn, den Boten, mit dem Briefe an den Zaren geschickt. Das wäre also ein zweiter Brief des Magnus, ein anderer als der, den Hoper bringen sollte.

Karamsin — dem der Brief nur in sehr verderbter Gestalt vorlag — hebt mit besonderem Nachdruck hervor, dass Magnus Юрьевъ (Dorpat) auch als eine Stadt, die sich ihm ergeben, genannt habe, das ist ein Irrthum; Юрьевъ kommt nicht vor.

13) Zeitung. Pabst, Beiträge II, p. 140 — vorsichtig zu gebrauchen — erzählt z. B. die Unwahrheit, dass alle Bewohner Rosittens erschlagen seien; ich habe daher im Text ihre Angabe mit Reserve benutzt.

14) Die Vorgänge in Sesswegen — ebenso in Kokenhusen — hauptsächlich nach dem J. II. und einer Zeitung (cfr. Anm 13); Einnahme der Vorstadt nach Karamsin, der hier eine unbekannte, aber mit dem J. II. verwandte Quelle benutzt zu haben scheint (cfr. Näheres: Bem. üb. den Feldzug Iwans).

15) J. II. I. c. 1853 V, p. 94, 95. Den Anfang bildet auch hier Luc. 78 f. Die Titel Iwans und Magnus' habe ich weggelassen, die Aufzählung von Städten durch eingeschobene Worte ersetzt, eine Stelle — weil die genaue Uebersetzung durch Unklarheit störend schien — ungenau wiedergegeben, es heisst nicht: einzig Wenden habe ich Dir zu b e s e t z e n gestattet, sondern: gestattet Dir e i n z u r ä u m e n (одну есмь тобъ поволили доставити Кесь . . .). Datum fehlt.

16) Zeitungen, Pabst I. c. II. p. 135 f.

17) Nach brieflicher Mittheilung aus der *Apologia* und nach der von Busse, Herzog Magnus, p. 118, citirten Stelle derselben. Der Schatz (казна) des Pol. auch im J. II. erwähnt (I. c. 1853 V, p. 105). Am 9. Juli schickt Iwan dem Polubinsky einen Brief. J. II. I. c. 1852 III, p. 114. Alles Wolmar Betreffende nach dem J. II. Näheres: Bem. zum Feldzug Iwans I. c.

18) Zur Annahme der auffallenden Doppelmärsche am 29. u. besonders 30. drängen die Angaben im J. II. über Zeit und Lagerung, wenn man nicht — was anderen Nachrichten widerspricht — die Russen erst am 1. Sept. vor Wenden anlangen lässt. Dass die beiden hier auf den 30. Aug. verlegten Märsche (gewöhnlich 10—15 Werst lang) im J. II. zusammengezählt werden zu 19 Werst und dass die Entfernung der Lagerstätte an diesem Tage nicht vom letzten, sondern vom vorletzten Lagerplatz aus berechnet wird, scheint mir für meine Annahme zu sprechen. Dass ein Theil der Artillerie nicht nach Wenden kam, sondern zunächst nach Wolmar und dann nach Ronneburg beordert wurde s. J. II. I. c. V, 109 f.; bei dem Marsch am 30. Aug. scheint sie mehr zurückgeblieben zu sein. Bei Angabe ihrer Stellung vor Wenden ist eine Lücke im J. II. Vor Wenden «быль станъ Государю Индрияка Англярова а отъ мзыной деревни (vorher hiess es въ Мазиньи деревни) 10 верстъ . . . die Vorhut stand на Мзыниковскомъ полъ, Сленинской мызъ.» I. c. VI p. 87.

19) Nach den Plänen und Zeichnungen bei Körber. Die Russen unterschieden 3 Theile in der Stadt: Geschütz sei gefunden. — heisst es im J. II. — «во всьхъ трехъ городьхъ» so und so viel. Es wurden eingesetzt als Wojewoden, einer «въ Вышерородъ» (Hochburg), einer «въ другомъ городъ» (wohl die Stadt selbst?), «а на вылазъ» (Ausfallsfeste, Vorburg) ein dritter. Вылазка, der Ausfall, hier auf den Ort übertragen; gemeint ist gewiss der an der Aussenfront der Hochburg vorgeschobene, auf einem Hügel isolirt liegende Thurm (neben dem heutigen sog. «Nussberg») — auf dem alten Plan bei Körber als «Rondel im Castell» bezeichnet; er bildete einen Theil der Vorburg. Bei der Schilderung der Eroberung anzugeben, welche Theile der Ruine oder des Planes in Betracht kommen, habe ich nicht wagen können. Bemerkt sei hier noch, dass in dem erwähnten alten Plan des Schlosses Fehler sein müssen. Die Hauptfront

der Festung hat nicht die Richtung WSW nach ONO, sondern SSW nach NNO. Die Hauptstrasse, deren Richtung, nach der Lage des Marktes zu urtheilen, damals im Ganzen dieselbe gewesen zu sein scheint wie heute, zieht beim Gange nach Osten nicht in OSÖlicher, sondern in ONÖlicher Richtung am Markt vorbei. Beide Fehler wären gehoben, wenn man annimmt, dass nur die Weltgehenden im Plan falsch eingetragen sind; aber zu dieser Annahme stimmt die Lage der Kirche nicht, die doch die ost-westliche Richtung behalten muss.

20) Die Angaben über die Stellung des Heeres vor Wenden sind im Text von . . . an dem J. II. entnommen, für zwei freier übersetzte Stellen ist der Wortlaut «не дошедь Ровенской дороги» und «перешедь Рискую дорогу.» Zusätze zum J. II. sind im Text eingeklammert.

21) Henning und *Apologia*; die letztere aber sagt nur am Schluss des Berichtes über Wenden: *Atqui initio parum abfuit, cum in prima oppugnatione globus ex arcis turre ejectus prope pileum vertici ipsius Moschorum Tyranni impositum contigisset, quod iste non cum omni bello propemodum sepultus fuisset*; ohne die Situation und die Gelegenheit zu erwähnen, bei welcher das geschah.

22) Die Zeit und Reihenfolge der Ereignisse bei Wenden ist nicht ganz zweifellos. Am 31. erschien der Grossfürst, nach Russow, vor Wenden. Damit stimmt die *Apologia*, der J. II. lässt es zweifelhaft. cfr. Anm. 18. Uebereinstimmend wird berichtet, dass zuerst die Stadt (durch Magnus) übergeben wurde, dann die Beschiessung des Schlosses eintrat. Sie begann, nach der bestimmten Angabe der *Apologia*, «a diluculo (vom Morgengrauen) *primae Septembris diei*» und dauerte «*usque ad quintum Septembris diem*». Danach muss die Absendung der beiden letzten Gesandten, Kursels und Plettenbergs, zu Iwan, die Begegnung zwischen diesem und Magnus, die Einnahme der Stadt und der sich daran schliessende, wohl während jener Begegnung eintretende Beginn des Kampfes vor dem Schloss am 31. Aug. stattgefunden haben. Der Grundtl. Ber. sagt zwar ausdrücklich: «Wenden die Stadt» sei am 1. Sept. erobert, aber er enthält wiederholt Fehler in der Datirung (cfr. Bemerk. zum Feldzug Iwans) und kann die Angabe der *Apologia* nicht widerlegen — der J. II. enthält gerade hier, für den 31. Aug. und 1. Sept., eine Lücke. Für den 2. Sept. giebt er an, dass Fürst Golizyn (Rottenführer im «eigenen Heer des Zaren») und Saltykow (einer der Wojewoden des «linken Flügelcorps») und der Djak Ersch Michailow mit ca. 1400 Mann in die Stadt geschickt, ca. 400 Mann zur Bewachung des Magnus und ca. 2750 zur Umzingelung der Stadt beordert werden. (Von den genannten Truppen sind 500 стрельцы aus Dorpat, 2—300 aus Narva, 6—700 aus Fellin, Pernau, Tolsburg.) Da Magnus schon gefangen, die Stadt — es ist am 2. Sept. — jedenfalls schon eingenommen ist, so können Golizyn und Saltykow es nicht gewesen sein, deren Einzug in die Stadt Anlass zum Kampf vor dem Schloss gab; ebensowenig war also wol auch die Verwundung des Wojewoden Saltykow eine Mitursache für die Eröffnung des Bombardements; Gol. u. Salt. waren also auch nicht diejenigen, unter deren Commando die Greuel beim Einzug verübt wurden; sie wurden nicht abgeschickt, um die Stadt einzunehmen, sondern um die bereits vorher von den Russen eingenommene zu besetzen. Die Erstürmung des Schlosses, somit auch die Sprengung fand am 5. September statt (das Abendmahl, da, wie Henning vermuthen lässt, eine Nacht dazwischen lag, am 4.).

«*Expugnatio ista . . . quinta Septembris die facta*» heisst es in der *Apol.* Völlige Sicherheit ist aber über das Datum nicht zu gewinnen. Im *J. П.* heisst es (was mit der Angabe des Grundtl. Ber., dass die Stadt am 1. Sept. genommen sei, stimmen würde): «*Сентября въ 6 день Богъ поручилъ Царю городъ Кесъ*». Damit aber kann sehr wohl nur die förmliche Besetzung des Schlosses gemeint sein, denn mit demselben Ausdruck berichtet der *J. П.* die Besetzung Trikatens am 10. Sept., das, nach dem *J. П.* selbst, schon am 9. übergeben war (*J. П.* 1853, VI, 93; cfr. Bem. zum Feldzug Iwans). Ich halte mich an die Angabe der *Apol.* Wenn Karamsin das Bombardement 3 Tage dauern lässt, so beruht das vielleicht darauf, dass er nach Kelch es am 4. begonnen denkt, während er aus den *Розряды* wissen konnte, dass das Schloss am 6. fiel.

23) Nach der *Apologia* beginnen die Schreckensscenen sogleich beim Einzug der Russen. — Karamsin erzählt: *Россiяне безъ сопротивленiя вступили въ городъ. Воеводы, Князь Голицынь и Салтыковъ, не веляли имъ трогать жителей; вездѣ поставили крѣпкую стражу; очистили дома для Государя и Боярѣ. Все казалося тихо и мирно. . .* Karamsin beruft sich hier auf *Розряды*: Eigen ist ihm dabei Folgendes: zunächst der friedliche Einzug der Russen — und dabei der Befehl der Wojewoden, die Einwohner zu schonen. Den Ausdruck *очистили дома для Государя и Боярѣ* — dürfte Karamsin seinen *Розряды* entnommen haben; er hat aber in der Quelle Karamsins gewiss nicht den Sinn, den die deutsche Uebersetzung Riga 1826 hineinlegt: «Die Häuser wurden für den Zaren und die B. in Stand gesetzt.» In vielen Schreiben des Zaren im *J. П.* heisst es: *мы пришли своей отчины созрѣть и очистить, вы изъ нашей отчины вышли (войѣ)* — *очистить* bedeutet also hier: von Gegnern, von den Insassen säubern, in seine Gewalt bringen; die Russen zogen ein und bemächtigten sich der Häuser, so muss man also das *тихо и мирно* bei Karamsin verstehen. Der Befehl der Wojewoden zu friedlichem Verhalten wird dadurch fraglich, dass (cfr. Anm. 22) Saltykow und Golizyn, die ihn erteilt haben sollen, erst nachdem der Kampf schon begonnen, einrückten — am 2. Sept. — Karamsin eigen ist ferner (cfr. seinen Text): das Entbrennen des Kampfes, als die Russen gewaltsam in's Schloss dringen wollen; die Eröffnung des Schiessens durch die Deutschen; die Verwundung Saltykows und der russischen Soldaten. Das erste und zweite entspricht der Sachlage, das erste auch den anderen Berichten, oder widerspricht ihnen nicht; das zweite findet eine Bestätigung in Hennings Erzählung von der Kugel, die abgefeuert wurde, während Magnus und der Zar unterhandelten (Kelch, Karamsins deutsche Quelle, hat das nicht). Die Verwundung Saltykows wird wol später erfolgt sein. cfr. Anm. 22. — Karamsin eigen ist ferner: Magnus' Befehl, das Schloss zu übergeben, die Pfählung Wilkes (des Commandanten von Wolmar), der vor der Beschiessung erteilte Befehl Iwans, alle im Schloss zu tödten — der durch Henning bestätigt wird — und die 3 tägige Dauer des Bombardements (cfr. Anm. 22). Einzelnes über Karamsins Verhältnis zu seinen Quellen in: Bem. zum Feldzug Iwans.

24) Zeitung aus jener Zeit. Pabst, Beiträge II, p. 135.

25) Renner p. 378 «beide Dudschen van adel und unadel und buren».

26) Von den Lebensmitteln sagt es die *Apol.* Nach dem *J. П.* fanden die Russen nach der Einnahme: 100 Kugeln zu den kleinen Geschützen —

(keine also zu den grösseren) und 5 Pnd Pulver. Aleff Busch (*Apol.*) zeigte verrätherisch den Eingang zur Vorburg.

27) Dass die Ordenscapelle der Schauplatz der That gewesen, ist wol am besten bezeugt. Die Nachricht, die unmittelbar nach der Sprengung durch das Land ging, nannte die Kirche. «Diese stunde nun kumpt eine andere zeitunge» heisst es in einer Zeitung jener Tage aus Riga, sie meldet: «Es seindt ihrer viel . . . in eine gewelbete Kirche gangen etc.» und der ortskundige Verfasser der *Apologia* sagt: *in Ecclesiam omnes se recepere* und . . . *pulvere diruta aede sacra*. Ebenso sagt der Zeitgenosse Oderborn l. c. «*in templo*» (nach ihm Petrejus «in der Kirchen»). — Die erste Nachricht und der ortskundigste Berichterstatler stimmen überein. Dagegen spricht Russow und vor allen Henning, dessen Bericht auf Mitbetheiligte zurückgeht, von einem «Gemach». — (Jegòr v. Sivers, Wenden sagt: die Trümmer des Gemaches werden noch in Wenden gezeigt; könnten das nicht auch die Trümmer der Schlosscapelle sein?). Mit Henning und Russow stimmt auch Laurentius Müller: Die Bedrängten hätten sich «neben dem grossen Herr Meister Saal» in ein «stark Gewölbe» verfügt. Aus einer Räumlichkeit neben dem Meistersaal ist bei Renner dieser Saal «des meister reverter» selbst geworden. Aus der «gewelbeten Kirchen» oder Ordenscapelle konnte beim Weitererzählen wol auch «ein starck Gewölbe» werden. Ich denke mir die gewölbte Ordenscapelle, die, sei es neben, sei es nahe bei dem Meistersaal liegen mochte, oder einen Nebenraum derselben (etwa die Sacristei) als Schauplatz der That. In letzterem Falle sind alle genannten Berichte erklärt, oder stimmen alle. (Der unsichere Dionysius Fabricius sagt «*in turrim amplum et capacem se intercluderes.*») Für diese Frage wäre es wichtig, wenn in der Ruine die Lage der Ordenscapelle ermittelt werden könnte.

28) Hennings an den Bericht von der Rettung dieser beiden geknüpft Aeusserung (Bl. 66a): dass diese Bericht thun könntén, «dass in zweier oder dreier Munde alle Warheit bestehet», deutet vielleicht an, dass seine Nachrichten auf diese Zeugen zurückgehen.

29) Renner sagt: «nu was in dem andern reventer und sust up dem slate noch groth folk vorhanden etc., denen «so im reventer weren» habe der Grossfürst das Leben geschenkt. Von einer damals in Wenden gewährten Begnadigung spricht auch Polubinsky in einem Briefe, in welchem er die Besatzung von Trikatén beschwört sich dem Grossfürsten ohne Widerstand zu übergeben: *Сами есмѣ въ Кеси (Wenden) видѣли своими очима, которые Государю били челомъ, и тѣмъ Государь милость показалъ, освободить* (wenn auch fortgeführt, wurden sie doch begnadigt, vielleicht entfesselt) *велькъ; а которые противились, и тѣ явно караны и градъ сокрушенъ. Л. П. I. c. 1853, VI, p. 92.* Auf Leute im Schloss, die sich erst im letzten Augenblick ergaben, scheint diese Begnadigung freilich nicht zu passen. (Ueber das Schicksal der Städter cfr. Ann. 30.) Eine Nachricht entgegengesetzten Inhalts wie Renner bringt eine Zeitung aus jenen Tagen, Pabst, Beiträge (II, 135), der zufolge 400 Personen auf dem Schloss, welche um Gnade baten, massacrirt wurden. Da ihr Tod aber dabei als ein Umstand bezeichnet wird, der die anderen zur Sprengung trieb, so sind sie, diesem Berichte nach, nicht mit den von Renner erwähnten, die sich nach der Sprengung ergaben, zu identificiren. Ich muss aber gestehen, dass ich nicht ganz sicher bin, ob nicht Renner und der Zeitungsschreiber doch dieselben

Personen meinen, aber über deren Schicksal Verschiedenes erfahren haben; ich habe daher die Nachricht von dem Tode der 400 mit Reserve benutzt.

Nach der *Apologia* waren, als die Russen in das Schloss drangen, nur 7 Männer (*non nisi septem*) übrig; nach Henning hat der Grossfürst alle, die er «in der eröberung auss Wenden bekommen» (er meint die Leute im Schloss) umbringen lassen. Hennings Bericht geht auf Augenzeugen zurück (sollten seine Zeugen aber die beiden bei der Sprengung Geretteten gewesen sein — cfr. Anm. 28 — so waren sie für die Ereignisse nach der Sprengung eben nicht mehr Augenzeugen). Renners Bericht wird durch diese entgegengesetzten Nachrichten zweifelhaft. Woher Renner, der das wendensche Schloss durch Augenschein kannte und damals in Deutschland war — seine wendenschen Nachrichten hatte, ist unbekannt (cfr. die Einleitung der Editoren). Manches in Renners Bericht ist ungenau oder unklar. Auf die Ortsangabe: «in dem anderen reventer» wird wohl nicht Gewicht zu legen sein, lässt Renner doch auch die Sprengung irrthümlich in dem grossen Remter geschehen. An den Bericht über die Mahnung des Predigers, die Sprengung zu unterlassen, schliesst Renner die Bemerkung, «midlerwile» sei die Stadt übergeben worden. Das ist falsch (die Stadt war längst übergeben), doch ist wohl gemeint — indem Stadt und Schloss hier nicht unterschieden werden: — mittlerweile erfolgte die Uebergabe (auch das ist unklar, da wol die Stadt übergeben, aber das Schloss mit Gewalt genommen wurde). Die Gefangennahme oder Ergebung der später Begnadigten scheint nach Renner gerade während oder nach der Einnahme erfolgt zu sein; nimmt man nun an — was Renners Bericht nicht gerade verbietet — sie sei nach der Sprengung während des weiteren Kampfes, aber vor dem schliesslichen Eindringen der Feinde erfolgt, so steht die *Apol.* nicht mehr in directem Widerspruch zu Renner — beim schliesslichen Eindringen mochten 7 übrig sein. Trotz der sich erhebenden Zweifel kann Renners Bericht doch nicht mit Sicherheit verworfen werden; es ist immer möglich, dass Henning von der Rettung dieser Leute nicht gehört, der Verfasser der *Apologia* der das Wüthen der Russen entrüstet schildert, sie nicht erwähnt, oder dass die herrschenden Tendenz, die Wütherei der Feinde in grellen Farben zu malen, hat es mehr Wahrscheinlichkeit, dass ein Act der Gnade und Schonung verschwiegen oder vergessen, als dass er erfunden wurde.

30) Die Einwohner der Stadt wurden den Tataren verkauft (*Apol.*), wie (nach Karamsin) in Sesswegen; viele mussten grauenvoll sterben, zum Theil in tagelanger Pein. Wer Näheres darüber wissen will, mag es in der *Apologia* bei Russow und Henning nachlesen.

Unter den besonders Gepeinigten war wahrscheinlich ein Plettenberg. Der Verfasser der *Apologia* sagt, der Grossfürst hätte *alios egregios viros, quorum majores partim non contemnendos olim triumphos ab illius parente, avis proavisque retulerunt, inter quos postremus ille Gualtherus a Plettenbergk gloriosissimos fuerat*, tagelang rösten lassen. Von den im Schloss Gefangenen hatte besonders Jasper Unninghausen, Secretär des wendenschen Castellans Fürstenberg, zu leiden (Henning), als einer von denen, die der Grossfürst «bei der Eroberung» des Schlosses «bekommen», vielleicht gehörte er also zu den 7 letzten Vertheidigern. In Wenden wurde eine russische Besatzung von 442 Mann zurückgelassen; ferner 5 Kanoniere (zu denen 13 aus Pleskau dazu be-

stellt wurden), 300 Pud Pulver und 300 Kugeln und 200 Maurer, um das Schloss auszubessern. — Auf Befehl des Zaren verfügten die Bojaren, dass in Wenden gebaut werde ein «храмъ Рождество Пречистне Богородицы». — Am 7. September zogen die Russen ab. — Am 1. September war auch Wolmar gefallen; Trikaton, Ronneburg, Smilten fielen bald darauf; in Wolmar feierte der Zar eine Art Siegesfest, zog dann nach Dorpat, wo er Magnus frei liess; zu Michaelis war er in Pleskau und am 30. November wieder in Moskau (cfr. Bem. zum Zuge Iwans l. c.).



### N a c h t r a g.

Nachträglich sind dem Verfasser Разряды des livländischen Feldzuges bekannt geworden, welche die Wendens Eroberung betreffende Lücke des Ливонскій походъ im Военный журналъ ergänzen. (*Вельяминовъ-Зерновъ: Изслѣдованіе о Касимовскихъ паряхъ и паревичахъ. Сиб. 1864, II p. 27 ff.*) Die *Apologia*, welcher, als einer Hauptquelle, viele Züge entnommen sind (z. B. auch die mit Uebergehung der meisten Greuel und Abschwächung der Ausdrücke der Quellen im Text erwähnte Niedermetzlung von Kindern in der Schule) verliert an Autorität; namentlich sei bemerkt, dass die Bedrängung des Schlosses nicht 5, sondern nur 3 Tage gedauert hat. Näheres Livländ. Mitth. XV und vielleicht auch XVI.

Ausserdem wird gebeten Seite 14, Zeile 4 von oben statt: *Rachezuges*, das ein richtigeres und gerechteres Urtheil enthaltende Wort: *Eroberungszuges* einzusetzen.

2161748